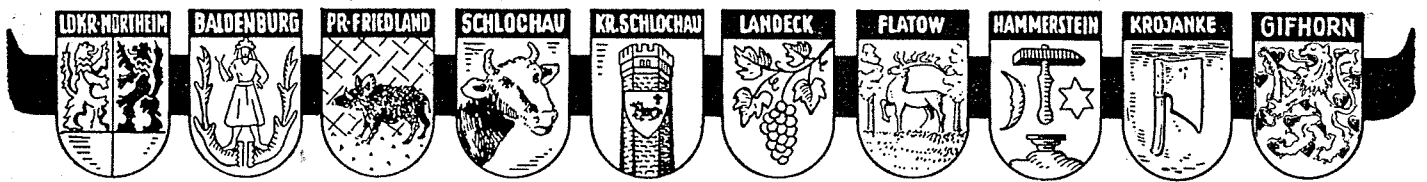


Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt



3. Jahrgang

19. August 1955

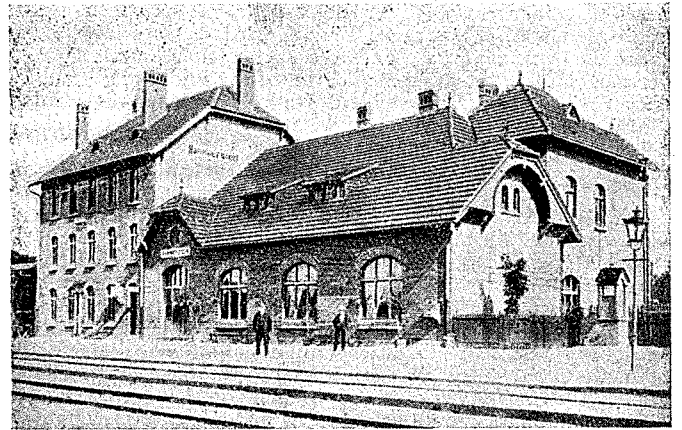
Nummer 8 (32)

Hammerstein. Das Bahnhofsgebäude

Es blieb beim Einmarsch der Russen unversehrt. Während alle übrigen Städte des Kreises Schlochau zur Bedeutungslosigkeit herabsanken, herrscht heute in und um Hammerstein eine rege militärische Tätigkeit. Der Truppenübungsplatz ist zusammen mit Groß-Born zum größten Platz Europas ausgebaut worden. Die Verladeanlagen des Bahnhofs Hammerstein werden hundertprozentig ausgenutzt und auf den Zufahrtstraßen zum Platz stauen sich die Wehrmachtsfahrzeuge.

Früher herrschte besonders während der Ferienzeit auf dem Bahnhof reges Leben und Treiben.

(Eingesandt von Lehrer Paul Hardtke,
Oldenburg i. O., Lambertistr. 65; fr. Stegers)



Erlebnisse und Erkenntnisse in sowjetischer Kriegsgefangenschaft (2) von Udo v. Alvensleben, Landrat a. D.

Die ausländische Delegation
(3.—5. Mai 1953 in Stalingrad)

Es geschah etwas, das den Turmwächter, der in Bobruisk und Minsk die Aufgabe hatte, mangels eines Uhrwerks die Zeiger der Turmuhr des Lagers laufend zu drehen und mit Gongschlägen die vollen Stunden anzuzeigen, veranlaßt hätte, „dreizehn“ zu schlagen: Drei Tage nacheinander waren arbeitsfrei! Unsere sowjetischen Fronherren verzichteten eigentlich nie auf Ausbeutung; selbst an Sonn- und Feiertagen — 1950 sogar am ersten Weihnachtsfeiertag und 1952 am ersten Pfingstfeiertag — schleppte man uns zur Arbeit hinaus oder ließ uns sonst keine Ruhe; und jetzt verzichtete die Lagerleitung mit einem Male auf den Profit für Lieferung der Arbeitsklaven an die in der Stadt gelegenen Arbeitsstellen. Was war da los?

Wir erfuhren es bald durch die zahlreichen Kanäle, die fraternisieren mit amtlichen und zivilen russischen Personen geschaffen hatte: In Moskau war zur Feier des 1. Mai eine ausländische Delegation erschienen, der man in den Tagen danach die „Heldenstadt“ Stalingrad und ihren Wiederaufbau zeigen wollte. Diese Delegation setzte sich zwar aus Kommunisten und Freunden der Sowjetunion zusammen; es war also wenig Gefahr vorhanden, daß Ungünstiges in den Heimatländern von dem berichtet wurde, was hinter dem Eisernen Vorhang vorgeht, aber trotzdem: sicher ist sicher, und Potemkins Methoden haben sich immer noch am besten bewährt!

So war zunächst in dem Lande, dessen Bewohner „so frei, wie in keinem anderen Lande, atmeten“, der Anblick der Massen von Sträflingen und Gefangenen nicht passend, und man ließ sie deshalb nicht zu ihren Arbeitsstellen, sondern behielt sie in den Lagern. Aber die Lager selber mit ihren Stacheldrahtumzäunungen und Wachtürmen mußten auch irgendwie versteckt werden, und Lager 3 und 4 lagen nun ausgerechnet gerade an dem Bahndamm, auf dem der Delegations-Sonderzug ein- und abfuhr. Aber man schaffte schnell entschlossen Abhilfe. In Lager 3 sägte man die Wachtürme ab, sperrte die Belegung in die Baracken, riß die Lagertore weit auf und ließ Soldaten auf den Lagerstraßen spazierengehen, so daß das Lager das Ansehen einer Truppenunterkunft hatte. Im Lager 4 machte man solche Umstände nicht. Es wurde ein langer, mit Langholz hoch beladener Güterzug auf ein Gleis davor gefahren, der die Sicht nahm, und zwar geschah dies, wie wir zu unserer größten Heiterkeit feststellten, bei An- und Abfahrt der Delegation. War es uns doch ein Zeichen dafür, daß unsere Sklavenhalter sich zu schämen begannen, daß man uns noch festhielt — ein Anlaß zur Hoffnung!

Es ist nun interessant, zu erfahren, was den ausländischen Gästen sonst noch vorgemacht wurde. Sie durften, begleitet von entsprechend instruierten „Dolmetschern“, sich in der Stadt „frei“ bewegen. Alle irgendwie schlecht gekleideten Russen wurden aus dem Straßenbild entfernt. Personen- und Lastkraftwagen, die nicht in gutem Zustande waren, wurden über morastige Wege um die Stadt herumgeleitet. Während Weißbrot sonst eine Seltenheit war, gab es in diesen Tagen nur Weißbrot. Die Verkäufer in den Brotläden mußten die Käufer ermahnen, das Weißbrot offen nach Hause zu tragen. (Die Kehrseite dieser Verschwendung fühlten in den nächsten Wochen die Magenkranken, bei denen die Weißbrotdiät eingespart wurde). Alle Läden mußten ihre Schaufenster mit Waren ausstaffieren, die es sonst nicht zu kaufen gab. Auf den Märkten wurden sogar Würstchenbuden errichtet, an denen sich Werktätige, dargestellt durch M.W.D. (Staatspolizei), belustigten. Man mag sich denken, mit welchem Spott wir Gefangenen dann in den sowjetzonalen Zeitungen die Berichte von solchen Rußlandreisenden lasen. So erinnere ich mich eines Berichtes einer Abgeordneten von der Ost-C.D.U., die man 1949 in ein für Besichtigungszwecke zurechtgemachtes Gefangenenlager hineingelassen hatte. Sie nannte die monatlichen „Kommissionierungen“, von denen wir die bittere Erfahrung gemacht hatten, daß sie nur bezweckten, auch den letzten Arbeitsunfähigen zum Arbeits-einsatz zu pressen, „vorbeugende Gesundheitspflege“. Jeden Monat — so hob sie rühmend hervor — würden die Gefangenen einer gründlichen Gesundheitskontrolle unterzogen. Die Gründlichkeit bestand offenbar darin, daß man uns splitterfasernackt an der uns in Arbeitsgruppen einteilenden Ärztin vorbeiführte.

Diese Beispiele zeigen, wie wenig Gewicht man selbst auf gutgläubige Berichte von Rußlandbesuchern legen darf. Die Sowjets halten den eisernen Vorhang dicht. Eines werden sie aber zu bereuen haben: daß sie viele Hunderttausende von Gefangenen hinter den eisernen Vorhang verschleppt und ihre Truppen aus dem eisernen Vorhang herausgelassen haben!

Was war das schlimmste Übel?

Selbst der, dem es, wie mir, erspart blieb, in die tieferen Kreise der Dante'schen Hölle hinabzusteigen, hat bei der Beantwortung dieser Frage zwischen einer reichen Auswahl von Übeln zu wählen:

War es der Hunger, nicht nur mit seinen Qualen, sondern auch den zahlreichen Folgen der Unterernährung? Unsere Ernährung war nach Quantität und Qualität zwar recht unterschiedlich; wer sich jedoch nicht von verdientem Gelde zusätz-

lich ernähren konnte oder Pakete bekam, der konnte sich bei den kärglichen Rationen in keinem Lager ausreichend ernähren. Auffallend waren aber die Unterschiede in Menge und Güte der dargebotenen Nahrungsmittel bei Wechsel von Lagerregimen und Küchenchefs. Es zeigte sich dann, wieviel von dem sowjetischen und dem sich anhängenden deutschen Personal verunreinigt wurde.

Der bedeutende russische Dichter Nekrassow verfaßte ein Epos von großer dichterischer Schönheit, voll Liebe zum Mütterchen Rußland und die russische Volksseele meisterhaft schildernd. Die Frage, die der Titel stellt: „Wer lebt glücklich in Rußland?“ beantwortete er dahin, daß man, vom Zaren angefangen bis zum kleinsten Bauern, keinen Glücklichen fände. Mit gleichem Ergebnis können wir in der Sowjetunion die Frage beantworten: „Wer lebt ehrlich in Rußland?“ Die grenzenlose allgemeine Unredlichkeit in der Sowjetunion von oben bis unten, die immer auf Kosten derer geht, die sich nicht wehren können, hat zwei Ursachen: Einmal wird das sowjetische Personal, insbesondere das, dem die Gefangenen unmittelbar anvertraut sind, nicht auskömmlich verpflegt und bezahlt und ist darauf angewiesen, zu stehlen. Ich sah selbst, wie russische Offiziere in den von uns fortgeworfenen Konserven und Abfällen herumsuchten, um noch irgend etwas Brauchbares zu finden! Sodann hat das kommunistische System den natürlichen menschlichen Erwerbstrieb, der sonst Motor der Wirtschaft ist, durch Versperrung der legalen Betätigungsmöglichkeiten in die Unredlichkeit abgedrängt. So bereichert und sättigt man sich zunächst ungehemmt an dem, was den Gefangenen zusteht. Das durfte natürlich nicht sein und wurde bisweilen auch geahndet. Aber ich entsinne mich eines Erlebnisses, wo der leitende M.W.D.-Offizier, ein Major, den deutschen Leiter des Bäckereibetriebes in ein sehr peinliches Verhör nahm, weil dieser andere russische Offiziere mit Weißbrot versorgt hatte (er hatte nämlich dringend einige Materialien für seinen Betrieb gebraucht und ohne Bestechung konnte er sie nicht bekommen). Der Betriebsleiter stritt ab, das Weißbrot verschenkt zu haben und blieb

trotz des strengen Verhörs fest. Dies hatte den verblüffenden Erfolg, daß der M.W.D.-Major den Betriebsleiter nunmehr für zuverlässig genug hielt, daß auch er Weißbrot von ihm verlangen konnte. Es schien dem Betriebsleiter geraten (und war es auch!), diesen Wunsch zu erfüllen. Ich kam dazu, wie der M.W.D.-Major mit diesem Weißbrot — gut im Mantel versteckt — die Bäckerei verließ und, um die Farce zu vervollständigen, mit einem gellenden „Achtung!“ hinauskomplimentiert wurde!

Langsam, sehr allmählich, sind die Verhältnisse besser geworden, als sie in den ersten Jahren waren; aber bis zuletzt waren die Paketsendungen notwendig. Ohne die Ernährungszufuhr aus der Heimat kommen alle die, die Geld nicht verdienen oder nicht an irgend einer Quelle sitzen, nicht aus. Zu denen, die Geld nicht verdienen, gehören namentlich der größte Teil der Invaliden. Für sie wendet man grundsätzlich nichts auf, sondern behandelt sie wie Haustiere, die keine Dienste mehr leisten können. So verböt die sowjetische Ärztin dem Zahnarzt, einem Invaliden ein neues Gebiß zu machen, weil seine Arbeitsfähigkeit dadurch doch nicht hergestellt wurde. Auf die Frage des Invaliden, ob er nicht Diät kriegen könnte, weil sein Magen das ungekaute Essen nicht vertrüge, kam die Antwort: „Glauben Sie, daß Ihnen davon die Zähne wieder wachsen?“ Es gibt natürlich auch von dieser grundsätzlichen Vernachlässigung derer, deren Ausbeutungsfähigkeit nicht mehr herzustellen ist, Ausnahmen, wie es in der Sowjetunion überall Ausnahmen von festen Regeln gibt. Man gewinnt einmal dadurch die Möglichkeit, die Regel abzuleugnen. Jedenfalls kommt es bei Invaliden und Kranken sehr darauf an, daß sie geeignete Nahrungsmittel erhalten. So ist z. B. Traubenzucker von den nichtversorgten Leberkranken sehr begehrt.

Aber auch für die Arbeitenden, die Geld verdienen, sind die Paketsendungen sehr wichtig. Allerdings dulden es die Sowjets nicht, daß die Pakethilfe organisiert wird. Sie haben kein Verständnis dafür, daß Organisationen charitative Hilfe leisten, sondern vermuten Spionageabsichten! (Forts. folgt)

Im Ordenshause Schlochau (7) Von L. Gerschke

(Nachdruck nicht gestattet)

Alle drei wandten sich der zweiten Vorburg zu. Beiderseits des tiefen Wallgrabens reckten sich gewaltige Mauern hoch, unter der Zugbrücke plätscherte das Wasser. Drüben erhob sich ein Torturm, über dessen gewölbtem Eingang eine „Pechnase“ gähnte, ein vorspringender Mauerschlitze, durch den die Verteidiger auf stürmende Feinde siedendes Wasser, Öl oder Pech herabgießen konnten. Eben waren die Ankömmlinge in den Burghof getreten, als Bruder Konrad, des Konvents Tormeister, mit mehreren Knechten erschien, das Haupttor zu schließen und die Zugbrücke mit Hilfe der innen hängenden Gewichte wieder aufzuziehen. Links vom Tor erhob sich der viereckige Schnitzturm, in dem der Schnitzmeister mit seinen Gesellen Armbrusten, Speerschäfte und sonstiges hölzernes Gerät fertigte. An der gleichen Mauerseite erhob sich auf einem Landvorsprung ein zweigeschossiges Gebäude, das sich durch seine zierlicheren Formen, Mauervorsprünge und Erker angenehm von der sonst so ernsten Umgebung abhob. Es war die Residenz des Komturs, des obersten Gebietigers der Burg und der Komturei Schlochau, die auch die befestigte Stadt Konitz nebst dem umliegenden Gebiet umfaßte. Hinter den schönen, bleigefärbten Fenstern des kleinen Erkers im Obergeschoß lag des „Meisters Stube“, ein Gemach, für die Anwesenheit des Hochmeisters aus Marienburg reserviert. Während Bruder Berthold im Gespräch mit dem Tormeister zurückblieb, eilten Götz von Stettenberg und Gerd dem erwähnten Haus zu, dessen Eingang und Treppenflur von Lanzenknechten bewacht waren. Nachdem sie von einem Ordensbruder angemeldet worden waren, trat Herr Johann Speet, der Hauskomtur, aus des Gebietigers Gemach und sagte ihnen, daß derselbe für heute nicht mehr zu sprechen sei. Dringende Geschäfte nähmen ihn trotz der vorgerückten Tageszeit ganz in Anspruch. Noch heute sollten

reitende Boten an den Herrn Hochmeister nach Marienburg abgehen. —

Der Hauskomtur begleitete sie noch aus dem Gebäude. „Das gemeinsame Abendessen des Konvents ist vorüber,“ wandte er sich an Götz von Stettenberg. „Geht jedoch zum Bruder Spittler, auf daß er Euch an der Tafel der Firmarie ein Abendessen reichen lasse und dem Jungheerrn von Bieberstein in einer seiner Stuben für diese Nacht ein Lager einräume.“

Die Dämmerung hatte sich inzwischen vollends herabgesenkt. Mit Bruder Berthold von der Heyde gingen sie nun zu dritt zu dem langgestreckten Hause, das sich nächst dem Komturenschloß an der gleichen Mauer hinzog, und in dem sich das Spital, auch Firmarie genannt, befand. Bruder Spittler, der dem Hause vorstand, empfing sie gütig und hatte Speise genug für alle drei. — In der Unterhaltung bei Tisch gab Gerd seinem Erstaunen über die Größe des Krankenhauses Ausdruck. „Ein Spital wie dieses findet Ihr nicht nur bei uns in Schlochau, sondern auch in allen größeren Burgen des Ordens,“ sagte freundlich Bruder Gerhard, der Spittler, ein Mann mit etwas blassen aber feingeistigen Gesichtszügen. „Seht, die Pflege der Kranken und Siechen, der Alten und Schwachen, aber auch der Schutz der Armen und Bedrängten, der Witwen und Waisen war ja die ursprüngliche, die eigentliche Aufgabe unseres Ordens bei seiner Gründung im Heiligen Land. Feindnot und mancherlei Bedrängnisse brachten es mit sich, daß der deutsche Kaiser später dem Orden zu seinem Schutze das Schwert verlieh. So wurde, aus dem Samariterorden gleichzeitig ein kämpfender Orden. Aber die Krankenpflege ist eine unserer vornehmsten Aufgaben geblieben bis auf den heutigen Tag. Jeder, der unsere Hilfe sucht, ob arm, ob reich, — ob Freund oder Feind erhält sie um Christi Willen und seiner heiligen Mutter, der Schutzherrin unseres Ordens!“

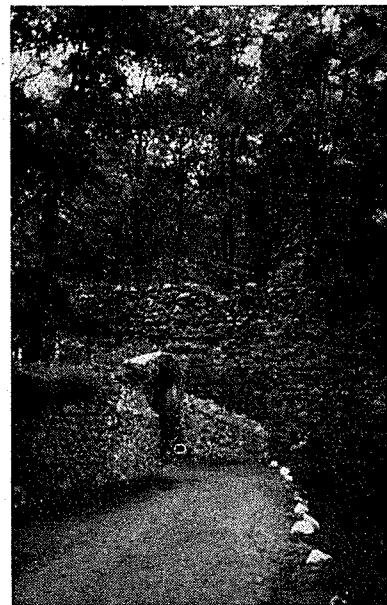
Die Schlafzelle, die Bruder Spittler Gerd nach Beendigung des Abendessens anwies, lag an einem der langen Korridore, die das Haus durchzogen. In der dicken Mauer war eine tiefe Fensternische, in der ein Tisch und ein Stuhl standen. Der Boden war mit einer Matte bedeckt. Todmüde warf sich Gerd auf die einfache Bettstatt und bedeckte sich mit der darübergerbreiteten wollenen Decke. Er hörte noch, wie das Glöckchen von der hohen Burgkapelle die Brüder des Konvents zum Abendgebet zusammenrief, dann schlief er fest ein.

Er wachte erst auf, als die Sonne schon über die hohen Dächer in den Hof der Vorburg schien. Auf dem Tisch stand für ihn eine zinnerne Schüssel mit Brot, Butter und Rauchaufschnitt und ein Krug Dünnbier. Er ließ es sich gut schmecken, und nachdem er sich beim Spittler bedankt hatte, machte er sich auf den Weg zum Komtur. Im Burghof sah er, daß auch hier an der Innenseite der Mauer ringsherum ein Wehrgang lief. Auf den Treppen und Fluren des Komturenbäudes war ein dauerndes Gehen und Kommen von Menschen. Hier standen in Gruppen Ritter und Soldhauptleute im Gespräch, dazwischen gingen Priesterbrüder, die das Amt der Schreiber ausübten, Boten eilten fort und kamen, Bauern und Schulzen aus verschiedenen Dörfern der Komturei, die allerhand Anliegen an den Komtur hatten, kamen und begehrten Einlaß.

Gerd traf auf Bruder Götz von Stettenberg, der ihm erzählte, daß er ihn bereits beim Komtur angemeldet habe und daß dieser ihn erwarte. Er wurde denn auch sogleich vorgelassen und betrat klopfenden Herzens des Gebietigers Gemach. Es war ein hoher, lichter Raum. Zwei Fenster ließen das helle Sonnenlicht herein und gewährten einen herrlichen Ausblick auf den glitzernden, schilfumkränzten See (heute das Moor zwischen Wäldchen und Konitzer Straße) der sich in der Ferne um die Spitze der Landzunge herumzog. Die Wände des gewölbten Zimmers waren mit farbigen Teppichen behängt, die ihm ein warmes, freundliches Aussehen gaben.

Der Komtur Arnold von Baden, in einem geschnitzten, eichenen Lehnstuhl sitzend, war ein Mann im besten Lebensalter, groß und schlank gewachsen. Er hatte ein männlich schönes Gesicht. Wenn er lachte, blitzten aus seinem Munde zwei Reihen kräftiger, blendendweißer Zähne. Etwas Vornehmes, Edles lag in seinem ganzen Ausdruck.

Auf dem vor ihm stehenden Tische lagen mehrere Pergamentrollen, in die er sich gerade mit dem Hauskomtur vertieft hatte, seitwärts lagen Gerds Briefe. Gerd verneigte sich und blieb bescheiden abwartend an der Tür stehen. „Sei mir willkommen, Gerd,“ begann der Komtur mit glockenheller Stimme, indem er sich erhob und auf ihn zuschritt. „Du bist mir von Männern, die meinem Herzen nahe stehen, gut empfohlen worden. Ich hoffe, Du wirst dem Orden gute Dienste leisten und Dir dessen Dank verdienen zu eigenem Nutz und Frommen!“ Er hatte ihm bei diesen Worten die Hand entgegengestreckt. Gerds Augen leuchteten vor Freude über diesen Empfang. — Arnold von Baden ließ sich nun einen eingehenden Bericht über den Verlauf der Reise geben, erkundigte sich nach dem Befinden seiner weitverbreiteten Verwandtschaft in Hessen und Baden, insbesondere nach Gerds Eltern und auch danach, was ihn bewog, ins Ordensland zu kommen. „Ihr wißt es wohl, hochwürdigster Herr Komtur, wie es mit unserem Vätererbe geht. Mein ältester Bruder hat den Familienbesitz übernommen, wir Jüngeren sind mit leichtem Erbe abgefunden. Das ist so Brauch. Zum Priesterstande neige ich nicht: ich mag lieber das Schwert führen. Mein Vater riet mir, gen Ostland zu reiten; schon manch Ritter habe dort bei den Deutschherren durch treue Dienste ein gutes



Teil der Schlochauer Burgruine, das sogenannte »Luisentor«. — An dem langem Mauerzug links erhob sich ehemals das Spital, von dem in der heutigen Fortsetzung die Rede ist. Rechts im Bild liegt der 3. Wallgraben, im Volksmund auch »Veilchengraben« genannt, über den eine Brücke zur 3. Vorburg führte. (Siehe auch Seite 354)

Eigen erworben!“ „Er hatte recht, Dein Vater,“ sagte der Komtur. „Der Orden weiß treue Dienste wohl zu lohnen. Und er tut es mit Bedacht,“ fuhr er fort, „denn dies Land bedarf der Tüchtigsten und Mannhaftigsten des deutschen Volkes, soll es deutsch bleiben. Mit uns Brüdern des Deutschen Ordens muß ein Geschlecht gehen, das die Wälder rodet, die Scholle bricht, und das mit heldenhaftem Sinn auf einsamen Höfen, den entlegenen Dörfern aufrecht steht. Das sind die Bauern, das ist die Landesritterschaft. Deutsch ist dies Land und deutsch soll es bleiben! Die steinernen Burgen, die Dörfer und Städte, die wir bauten und noch bauen, sie sollen späteren Geschlechtern erzählen von ihren deutschen Vorfahren, den Kühnen, Todbereiten, die diese Welt einst bauten mit Preisgabe ihres Lebens, damit ihre Enkel sich freuen sollten ihres freien Besitzes.“ Er hielt einen Augenblick inne. — Dann wandte er sich erneut an Gerd: „Gelobst Du dem Orden Treue auf Manneswort?“ — „Ich gelobe ihm Treue auf Manneswort!“ erwiderte dieser mit klarer Stimme und drückte fest die Hand des Komturs.

„Nun wohl,“ fuhr der Gebietiger fort, „zeige Dich meines Vertrauens würdig, und es soll Dir an meiner Fürsprache nicht mangeln. — Doch nun gehe. Bruder Berthold, Dein Weggefährte, mag Dich ein wenig in der Burg umherführen. Bis zum Auszug zum Kampf kannst Du im Konvent der Brüder speisen und schlafen. Richte Dich nach des Hauses Ordnung.“ — Gerd dankte ihm für seine Güte und verabschiedete sich. (Fortsetzung folgt)

Wissenswertes aus der Heimat

Der Kaffkenberg bei Schlochau (Kaffken ist ein niederdeutsches Wort für Dohlen) hatte eine Höhe von 185 Metern über dem Meeresspiegel. Ursprünglich soll der Kaffkenberg eine alte Richtstätte gewesen sein.

Zusammen mit dem 9 Hektar großen Bürgersee (am Lindenberg Weg) besaß die Stadt Schlochau insgesamt 289 Hektar Wasserfläche. Das sind umgerechnet zwei Millionen und achthundertneunzigtausend Quadratmeter oder fast zwölfhundert Morgen. Auf der zugefrorenen Fläche dieser Seen könnte man bequem die gesamte Bevölkerung Ostpommern aus dem Jahre 1939 sitzend unterbringen. (Welch angenehmer Gedanke bei hochsommerlicher Hitze!)

Noch vor hundert Jahren gab es im Bezirk der Oberförsterei Friedrichsbruch im Kreise Flatow eine staatliche Bernsteingrube. Bernstein ist versteinertes Baumharz und wird jetzt nur noch an der ostpreußischen Ostseeküste gewonnen.

Als der Schlochauer Bürger Gruhlke (Onkel Grün) sich einmal bei sommerlicher Hitze im Jahre 1926 den Scherz „erlaubte“, den Abflußkanal des Gr. Amtssees zuzuschaukeln, stieg der Wasserspiegel nach den darauffolgenden Regengüssen um über einen Meter. Ja, ja, Onkel Grün, das war ein lustiger Bruder.
Bald mehr hiervon!

Es war an einem heißen Sommertag, als wir unter Führung unseres Kirchendieners Krefler, die ausgetretenen Steinstufen in der Turmmauer hinaufstiegen. Ja, mitten in der Turmmauer befand sich dieser schmale, um das Rund des Turmes emporführende Gang. Auf diese Besonderheit machte uns Herr Krefler aufmerksam. Bald waren wir am Schusterstein an der Südseite der backsteinernen Turmwand angelangt. Nur noch wenige Stufen, dann standen wir an den Zinnen unseres Burgturmes und hielten Ausschau.



Schlochau Blick vom Burgturm auf die Stadtmitte (links die Marktstraße, oben die neuen Häuser an der Mittelsteeg)

Damnitz bei Schlochau hat vier Friedhöfe

Zum ersten Male geben wir unserm Heimatforscher Blanke selbst das Wort. In seiner knappen Sprache berichtet er über 600 Jahre Dorfgeschichte. In den nächsten Ausgaben lesen wir von der Geschichte der Gemeinden Prechlau, Stegers, Pollnitz u. Bergelau

Es hat seinen Namen von dem ersten Freischulzen Dampnitz. Diesem übergab der Komtur Ludolf Hake 1352 die Dorfflur mit 62 Hufen, wovon er 6 zu seinem Eigentum behalten, 4 dem Pfarrer abtreten sollte. Aber das Original dieser Handfeste ging verloren. Den Inhalt erfährt man aus einer Erneuerung, die der Polenkönig 1766 den Schulzen Bonin, Silkie (Schülke) und Zemroy (Semrau) ausstellte. Sie bestätigt nur die Rechtmäßigkeit des Schulzenprivilegs und die Teilung der 6 Hfn unter die Genannten.

Früher als das Dorfprivileg erschien das der Malzmühle. Der Komtur Joh. v. Barkenfeld verlieh dieselbe am 6. 9. 1348 „dem Klawkoni, gen. Kassube“ gegen 1 Mark Jahreszins. 1350 übernahm der Genannte die Mühle an der Zier bei Landeck. Wer sein Nachfolger „an der Multmohl“ geworden ist, ist nicht bekannt. 1636 übergab sie der Starost Weiher dem Hans Kristke, der jährlich 16 Floren zahlen, ein fettes Schwein aufs Schloß liefern, Hunde halten und „dem Hause Schlochau die Notdurft an Malz frei mahlen sollte“. Der Stadt Schlochau wurde befohlen, „die Mühle allzeit fertig zu halten, damit das Kgl. Haus, welchem 3 Metzen Malz zukamen, dem Müller die 4. Metze keinen Schaden litte.“ Gleichzeitig wurde dem Müller 1 Hfe Land und freie Fischerei im Mühlenteich zugesichert. 1772 hieß der „Multmolle“ Kriesel, 1814 Horn, 1840 Mix. Der jetzige Besitzer Marquard mußte das Werk 1929 wegen Mangel an Wasser abbrechen lassen.

Der Dorfkrug wurde 1763 Balth. Weyner verschrieben. Das Privileg führt aus, daß dieses Wirtshaus einige Jahrzehnte zuvor von Mich. Fethke übereignet, von diesem jedoch ruiniert und verlassen worden war. Weyner sollte es instand setzen und dazu 2 Bauernhöfe und das Recht der eigenen Bier- und Branntweinbereitung besitzen.

1746 erhielt Mich. Semrau einen Scharwerksbauernhof, von dem der Eigentümer Slom geflüchtet war. Gleichzeitig unterzeichnete der Starost „im Palast zu Warschau“ ein Privileg auf einen wüsten Hof für Joh. Rymer (Riemer). „Dieser ist“, so führte das Schriftstück aus, „Erbuntertan gewesen und mußte alle Jahre ein Fuhrwerk nach Danzig stellen. Nachdem er sich losgekauft, brauche er diesen Dienst nicht mehr zu leisten, doch müsse er statt 20, alle Jahre 30 Gldn Zins vom Grundstück zahlen.“ — 1752 übernahm Heinz Riemer einen wüsten Bauernhof.

Bei der Übernahme durch Preußen zählte Damnitz 203 Einwohner, darunter 5 Scharwerksbauern. Das Kontr. Kataster be-

Auf dem Schlochauer Burgturm
Melodie: Von des Rheines Strand, wo die Rebe blüht

Schlochau weites Land, teures Heimatland,
ach, wie bist du doch so wunderschön!
Wenn ich hoch am Rand deines Turmes stand,
sah ich viel Jahrhundert deutsch dich stehn.
Stolz dehnt sich die Au unterm Himmelsblau,
Dörfer, Städte blicken traulich drein:
Wohin ich auch schau, dir mein Heimatgau,
schlägt mein Herze ganz, ja ganz allein.

Wo in stiller Pracht rote Heide lacht,
Frauensommer lang in Lüften wehn;
wo in dunkler Tracht, Wälder halten Wacht,
grüne Tannen leise rauschend stehn;
wo am Waldesrand, wie ein Perlenband
silbern blinken klare Seen drein:
Dir, nur unverwandt, du mein Heimatland
schlägt mein Herze ganz, ja ganz allein.

Du mein Schlochau-Land, liebes Heimatland,
ach, wie bist du doch so wunderschön!
Mögen andre hin, wie sie treibt ihr Sinn
in die weite, weite Ferne gehn;
mögen mit Geschrei alle Tage neu
sie mir rühmen Länder groß und klein,
mir ist's einerlei, dir bleib ich getreu,
und mein Herze schlägt für dich allein!

Nach Hermann Schmöckel (Flötenstein)
von Friedrich Schulz, Hannover (früher Neubraa)

merkt: Haben Fleiß — und Bruchwiesen mit durchgängig 50 vierspännigen Fuhren Heu, Weide im Unland und im Wald. Ihr Wald ist mittelmäßig und besteht aus einigen Strichen alter Eichen, Fichtenbrennholz und einigen Bauhölzern. — Die Schulzengüter kamen zur Aufteilung; den Hauptplan des einen besitzt heute Körnke, den eines andern (des Semrauschen) Will.

Die Kirche (kath.) ist Filiale von Schlochau und 1894 unter Beibehaltung des alten Holzturmes massiv erbaut. Der Kirchhof wurde früher von beiden Konfessionen benutzt, erst 1868 legten sich die Evangelischen einen besonderen und vor einigen Jahren einen neuen Friedhof an. Da inzwischen auch die Katholiken einen außerhalb des Dorfes gelegenen Totenacker herrichten mußten, so besitzt die Gemeinde jetzt 4 Friedhöfe. Die Pfarrhufen sind durch Erbpachtung verlorengegangen; den größten Teil derselben besitzt z. Zt. Mau.

Die Schule begann 1789; der erste Lehrer hieß Mich. Neufeld. — 1800 trat Kas. Haß das Amt an. Aber die Dorfschaft weigerte sich, die Kinder zu ihm zu schicken, weil er nicht schreiben und rechnen konnte. Doch Haß versprach, „sich gehörig zu üben“ und praktizierte bis 1806. Es folgten bis 1868: Drenkhahn, Lambrecht und Matz. Dann trennten sich die beiden Konfessionen und gründeten 2 einklassige Schulen, die bis heute bestehen. 1912 ist für beide ein Schulgebäude errichtet worden. Der ev. Lehrer heißt Reetz, der kath. Riethmüller.

Das Dorf zählt 620 Einwohner und hat einen Grundbesitz von 1589,87 ha. (Geschrieben 1936)

Immer wieder
träume ich
das verlorene Land:

Die Wälder,
die Seen,
den hohen Himmel.

Das rote Dach
am Hügelhang,
mein helles Haus.

Was wartet mein?
Ein Bretterschrein
in fremdem Land.

Wer kennt den Mann
hier unterm Sand
so rasch verscharrt?

Kein Lied von mir
fand jemals hier
das Herz, in dem
es widerklang.

Immer wieder
träume ich
nur dich,
verlorenes Land.

Rolf Wilke

Bleistiftskizzen und Zeichnungen

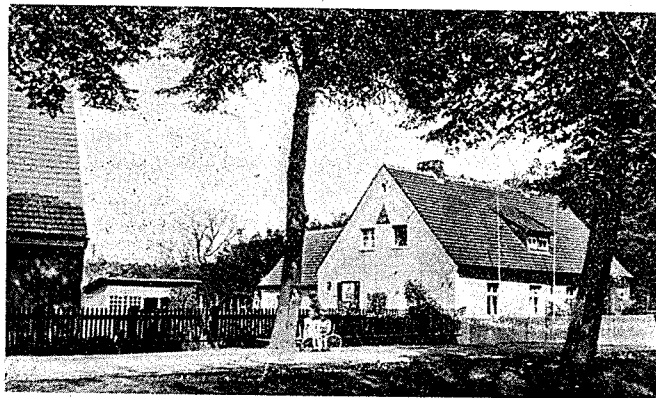
sandte ein Landsmann aus der sowjetisch besetzten Zone und teilte mit, daß er von vielen Dörfern und Städten des Kreises Schlochau solche im Format 20×30 cm anfertigen könne. Vorlagen besitzt er, bzw. müßten sie eingesandt werden. Anfragen werden an das Kreisblatt in Heide/Holstein, Postfach 142, erbeten und von hier aus an den Landsmann weitergeleitet.

Mein Vater war ein Wandersmann, und das liegt mir im Blut . . . (2)

Die JH Hammerstein wurde nur wenig von uns behelligt, etwa auf Fernfahrt oder bei den mehr tägigen Schulwanderungen, wie sie in den letzten Jahren aufkamen. Denn wenn Gymnasium und Mädchenoberschule i. A. zusammengezogen, um die nördliche Grenzmark unsicher zu machen, wurden die Jugendherbergen natürlich knapp. Dann kamen auch wohl die JH Neustettin und DT. Krone aushilfsweise in Frage.

Ja, die mehrtägigen Schulwanderungen! Sie waren ein lange nachwirkendes und vorwirkendes Erlebnis besonderer Art. Aus praktischen Gründen verschiedener Art kamen sie zustande. Einzelwandertage monatlich störten zu sehr den Unterricht, und die nächste Umgebung kannte man ja bald. Man wollte auch mal weiter hinaus und die Ungebundenheit mehrere Tage hintereinander erleben. Die letzten Direktoren hatten viel dafür übrig, ebenso die Kollegen, die nicht als Klassenleiter davon „betroffen“ waren; für sie waren es ja kleine Sonderferien. Die Verantwortung war für die Klassenleiter natürlich groß auf solchen ausgedehnten Wanderungen, die liebe Jugend machte sich aber nichts daraus. Als das Gymnasium später ein Referendarseminar bekam, nahm sich mancher Klassenleiter gern einen „Ref“ zur Unterstützung mit, besonders Papa Demel, der, neben Stappen mit fast 2,5 Ztr. der gewichtigste Mann des Städtchens, eine Entlastung besonders angenehm empfand. Das erste Mal hatte er in edler Begeisterung sogar das Fahrrad bestiegen, kam aber davon ab nach der nächsten Gehaltserhöhung und benutzte nun die Bahn, während die Refs die eigentliche Führung übernahmen. Demel hatte die Ruhe weg, wie man zu sagen pflegt. — Wochenlang vorher legte Kollege Gass als Fachmann im Lehrzimmer Listen aus, in denen die in Frage kommenden Jugendherbergen mit Bettenanzahl, Kochgelegenheit und sonstigen wichtigen Angaben verzeichnet waren. Mit seiner freundlichen ausgleichenden Unterstützung wurden dann die Bestellungen durchgeführt und Überschneidungen vermieden. Bei diesen „Mehrtägigen“ kam auch die JH Pr. Friedland für die Friedländer Jugend zu Ehren. Kollege Stappen übernahm es meistens, mit den „Säuglingen“ dort die drei oder mehr Tage im Spiel totzuschlagen zur Freude der entlasteten Mütter und der Blagen selbst. Er konnte nicht radfahren. Für die Herbergseltern Kelm waren das besonders anregende Tage und Nächte. Die anderen Klassen zogen möglichst weit ins Feld, soweit sie Kujan nicht erwischenkonnten. Die Oberstufe war wiederholt in Schneidemühl und sogar in Ostpreußen. Das Vertrauensverhältnis zwischen Schülern und Lehrern wuchs jedenfalls stark durch solches Gemeinschaftsleben während einiger Tage, und der Lehrer kannte nachher seine Burschen besser als vorher und fand vielleicht, daß sie in einiger Hinsicht besser abschnitten als bei Klassenarbeiten und Vokabelabfragen, und das war auch etwas wert.

Meist wurden 3 oder 4 Tage zusammengelegt. Oft kam noch der Sonntag dazu oder gar der halbe Samstag, wegen der „günstigen Zugverbindungen“ natürlich. Als der erste Mehrtägige vorbereitet wurde, ließ der Chef eine Unterrichtsstunde ausfallen und bat Gass als Fachmann, in der Aula der versammelten Jungmannschaft beiderlei Geschlechts zu Nutz und Frommen einige passende Töne von sich zu geben; vor allem, wie man sich auf Wanderung benehmen müsse, um die Aufmerksamkeit der überfahrenen Bevölkerung und betroffenen Herbergseltern unwiderstehlich auf sich zu lenken, damit sie in Zukunft beim Herannahen unserer Wanderscharen gleich wußten: „Aha, die Friedländer Flegel kommen wieder!“ Gass war gerade im besten Zuge, als sich das Rednerpult mit ihm dank seiner lebhaften Gesten plötzlich selbständig machte und in Richtung auf das Publikum die 3 oder 4 Stufen hinab in Bewegung setzte. Es kam ihm selbst so überraschend, daß er ganz vergaß, geistesgegenwärtig noch schnell zum Abschied vor der Fahrt in die Unterwelt den damals üblichen Gruß auszustoßen. Das Beste fällt einem ja meistens erst nachher ein. Der Hausmeister hatte offenbar vergessen, das irgendwie „verrückte“ Rednerpult wieder richtig festzulegen. Es passierte weiter nichts, aber der Applaus war unüberhörbar und lockte alle Pauker, die die gute Gelegenheit benutzten, um im Lehrzimmer schnell noch einige Hefte zu korrigieren, herbei; aber sie kamen zu spät. Seitdem hat Gass keine Ansprachen an das wandernde Volk mehr gehalten. Bei diesen Großfahrten kam man natürlich über die Kreisgrenze oft hinaus. Auch die schöne große JH Wurberg am Virchowsee war dann ein beliebtes Ziel. Noch weiter kam man in den Schulferien auf privater Wanderfahrt mit einzelnen „Lehrpersonen“. Die dauerten bis zu vier Wochen wurden mit Bahn und Rad durchgeführt und brachten die Grenzmarkjugend nicht nur nach Ostpreußen, sondern auch an die See und „heim ins Reich“. Natürlich konnte man da nicht ganze Klassen mitnehmen, und die Mannschaft oder auch „Frauensschaft“ wurde erst auf Herz und Nieren geprüft. Meist war sie gemischt; das



Die Jugendherberge in Kujan, Krs. Flatow

sicherte gegen den rauhen Ton der Jungen, und man hatte Pannenflicker stets zur Hand. Es würde zu weit führen, näher darauf einzugehen. Sie brachten die Jugend in die Alpen, an den Bodensee, den Rhein und die Mosel, in den Thüringer Wald, ins Sauerland und in die Weserberge und sind noch heute unvergessen bei den Beteiligten. Manchmal trafen sich zwei Gruppen nach Verabredung unterwegs, wir einmal mit Chinnow in Nürnberg und später in Trier. Hier trafen wir auch einen Friedländer Einzelwanderer, der von München her einen als Erinnerung geklauten Litermaßkrug mit sich schleppte. Auch ein Vergnügen! Mit am schönsten aber waren die Strandlager in der JH Stilo an der Ostsee, meist für 2 oder 3 Wochen berechnet. Während der ersten Kriegsjahre war man gezwungen, sich die wichtigsten Lebensmittel wie etwa 120 Eier mitzunehmen oder nachschicken zu lassen. Stilo hatte seine besonderen Reize, einsames Düngelände mit viel Wald, Moor und verschwiegenen Teichen mit Enten und Seerosen und alten Paddelkähnen. Auch Fische konnte man zuweilen erfolgreich fangen, zumal wenn die Lachse „Brunftzeit“ hatten und nach dem Meere strebten. Meist waren wir mit kleineren Fischen zufrieden. Neben der JH lag eine Försterei: der Hv. Oberdünenwart Schuran, pflegte jede Gruppe am ersten stillen Abend, wenn sie gerade auf's Lager gekrochen waren, von der Försterei aus mit einigen Liedern auf seinem alten Hifthorn zu begrüßen, sei es nun „Die Uhr“ oder „An der Weser“, und anderes. Es war eindrucksvoll. Nachts leuchtete der bei der JH gelegene Leuchtturm zu den Barackenfenstern hinein. Am Tage konnte man ihn ersteigen gegen geringes Entgelt und die weite Umgebung mit dem Feldstecher besichtigen und die Fahrt der Schiffe auf der Ostsee verfolgen. Der Strand war breit und sauber und lockte zu Radfahrten, wenn auch nachher die Felgen rosteten; bis zum Badestädtchen Leba waren es 12 km, bis zur Korridorgrenze etwa 20. Ab und zu reizte ein Wrak zur Besichtigung. Stundenlang lag man am Strande und badete oder aalte sich. Manchmal ging man auch nachts an den Strand oder überhörte mit dem Förster die Hirsche und folgte den Wildschweinfahrten. Es war so schön, daß einmal auch ein Teil des Kollegiums sich zur Besichtigung entschloß. Zuerst trafen einige Refs ein mit geborgten Stinkpferden; hintenauf saß die diesbezügliche Weiblichkeit. Dann kamen andere aus dem nahen Dorf Sassin zu Fuß, wohin sie mit der Kleinbahn und dem Postauto gefahren waren. Dann unentwegte Radfahrer aus Richtung Leba und endlich der damalige „Chef“ mit seinem uralten Auto aus zweiter Hand, das die liebliche Eigenschaft hatte, selbständig unterwegs größere Pausen einzulegen. Die Freude war beiderseits. Die Jugend gab den Ton an und fühlte sich, die Pauker sahen interessiert zu. Abends war alles wiederfortgefahren, und einige meinten: „Gottseidank, sie haben uns den ganzen Kartoffelsalat aufgegessen“. Das waren aber wohl nur die armen „gehaltlosen“ Refs gewesen. — Tempi passati! O.

Ein Zufall spielte mir das Kreisblatt in die Hände. Wie erfreut ich darüber war, werden Sie verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß ich hiermit seit Kriegsende die ersten Nachrichten aus meiner Heimatstadt Schlochau erhielt. Ich bitte, mich also in Ihren Bezieherkreis aufzunehmen. Freundliche Heimatgrüße allen Bekannten! Karl Albrecht aus Schlochau, Berliner Straße 7, jetzt: Bonn/Rhein, Lisztstraße 15 (Anm. des Herausgebers: In Bonn gäbe es schon einen ganz schönen Ortsverband, wenn . . .)

Frau Wwe. Helene Steinborn und Wwe. Elisabeth Noryskiewicz, geb. Steinborn (Ehefrau des gefallenen Unteroffiziers Bruno N.), Inge und Irma Noryskiewicz grüßen alle Flatower vielmals in alter Heimmattreue. Jetzt: (16) Hallgarten/Rheingau, Taunusstraße 4.



Nacht am See

Sitzen eine Sternennacht
und lauschen,
wie der Kahn
an seiner Kette zieht —
und die Welle flüstert
und entflieht —
und die Wipfel leis
dawiderrauschen.

Und er seufzt
und rüttelt ohne Ruh.,
Freiheit wider Knechtschaft
einzutauschen!
Armes Herz, so zerrst
und stöhnst auch du,
eine Nacht so seinem
Schicksal lauschen . . .

Christian Morgenstern

Abend am Petziner See

Die Flatower Schulen

Von Bernhard Fonrobert

Vor 60 Jahren besaß Flatow 2 Schulen, eine sog. „Gehobene Schule“ und eine Volksschule. Das Gebäude der ersteren stand in der Bahnhofstraße hinter einem mit hohen Bäumen bestandenen Vorgarten, der letzteren am Blücherplatz nicht weit vom katholischen Friedhof. Die Volksschule nannte man auch scherzweise „Pantoffelschule“ nach der Fußbekleidung der Schüler. Die „Gehobene“ wurde von Kindern besser gestellter Bürger besucht, die sich Schuhe leisten konnten. Auch wurde hier ein Schulgeld erhoben.

Außerhalb der Stadt, auf dem sog. Stadtbruch, befand sich noch eine einklassige Schule, an der damals der Lehrer Sücker wirkte. Das war ein passionierter Radfahrer, der sich in vielen Rennen Preise erworben hatte.

Die „Gehobene Schule“ war ein Mittelding zwischen Volksschule und Gymnasium, weil in ihr auch Fremdsprachenunterricht erteilt wurde. Es war eine sechsklassige Simultanschule, die von einem Rektor geleitet wurde. In den ersten vier Klassen wurden Jungen und Mädchen gemeinsam unterrichtet. Die letzten beiden Klassen waren nach Geschlechtern getrennt.

An der Schule unterrichteten außer dem Rektor zwei Lehrerinnen, drei evangelische, ein katholischer und ein jüdischer Lehrer. Die Volksschule war vierklassig und wurde von einem Hauptlehrer geleitet.

Vom Jahre 1887–95 besuchte ich die „Gehobene Schule“ und will die damaligen Schulverhältnisse nach meiner Erinnerung kurz schildern.

Der Rektor der Schule war der Pfarrer Küster. Als ein tüchtiger Lateiner erteilte er uns Knaben den Unterricht in dieser Sprache. Seine Unterrichtsstunden waren mitunter ziemlich kurz, besonders wenn sie nach der 10 Uhr–Pause stattfanden. Der Rektor nahm sein Frühstück nämlich in dem nahen Hotel Gründemann ein, und da kam er häufig zu unserer Freude ziemlich spät nach dem Glockenzeichen in die Klasse. Dann aber wurde der Ostermann umso intensiver bearbeitet, aber auch so eilig, daß mittelmäßige Schüler zurückblieben. Als Herr Küster die Pfarrstelle in Flatow erhielt, verließ er die Schule. Zu seinem Nachfolger wurde der bisherige Konrektor Goerke ernannt. Er war ein äußerst tüchtiger Lehrer, der sich auch in der Heimatforschung große Verdienste erworben hatte. Er erteilte uns neben Deutsch und Latein auch den französischen Unterricht nach dem Lehrbuch von Plötz. Die Mädchen erhielten französischen und englischen Unterricht von Fräulein Vollert. Das war eine energische, vollschlanke Dame, die bei ihren Schülerinnen sehr beliebt war.

Im allgemeinen war das Einvernehmen zwischen Lehrern und Schülern sehr gut. Erstere wurden von der Stadt gewählt und waren meistens tüchtige Pädagogen. Letztere waren schon durch die Erziehung im Elternhaus gesittet und lernbegierig. Natürlich gab es unter den Lehrern auch Originale, und wenn ich deren Charakter und ihre Eigenheiten schildern wollte, könnte ich ein dickes Buch schreiben. Es soll aber in nachstehenden Zeilen einiger Lehrpersonen kurz gedacht werden.

Lehrer Steinke war Ordinarius des dritten Schuljahres. Er war groß, etwas unbeholfen, trug eine blaue Brille und einen langen Gehrock. Neben seinem Pult stand ein 2 m langer Rohrstock, den

er nicht immer als Zeigestock benutzte. Bemerkte er nämlich eine Unart eines Schülers, sprang er zornig auf, ergriff den langen Stock und eilte auf den Missetäter zu. Saß dieser weit vom Schuß, dann schwang Steinke den Stock über die Köpfe der anderen Kinder hinweg, um den Straftakt zu vollziehen. Natürlich ging ein Hieb manchmal daneben und traf einen Unschuldigen. So kam es denn, daß bei dem nächsten Sturmangriff alle Kinder in der Nähe des Übeltäters mit diesem unter den Bänken verschwanden, so daß der Stock Tintenfass und Schiefertafeln zertrümmerte. Wenn des Lehrers Zorn verraucht war, tauchten die Schüler wieder auf.

Der katholische Lehrer Szymanski war ein älterer graumeliertes Herr mit einem flotten, an den Enden zugespitzten Schnurrbart, den er sorgfältig pflegte und häufig büstete. Er erteilte nicht nur den Religions-, sondern auch den Turnunterricht.

Schreckenstage waren für ihn wie für uns Kinder die alljährliche vor Ostern stattfindende Revision durch den Schulinspektor Superintendent Syring. Dieser sehr gestrenge Herr prüfte auch den katholischen Religionsunterricht, wobei der Religionslehrer meistens schlecht abschloß. Dann rächte es sich, daß die Schüler es mit dem Auswendiglernen des Stoffes nicht allzu genau nahmen und der gutmütige Lehrer sich damit zufriedengab und wenig strafte.

Im Turnunterricht zeigte Herr Szymanski aber großen Schneid und viel Temperament. Die Übungen an den Geräten ließ er allerdings von den besten Schülern vorturnen. Der Schulhof war gleichzeitig der Turnplatz. Er war von einer hohen Mauer nach der Hinterstraße zu begrenzt und an den Seiten mit alten, dicken Kastanienbäumen bestanden. Diese spendeten im Sommer einen angenehmen Schatten und reizten im Herbst zur gewaltsamen Kastaniennernte.

Auf dem Turnplatz standen drei Barren in verschiedener Größe, ein Schwebebaum, ein Gerüst für die Kletterstangen und Pfähle für die eisernen Reckstangen. Bei den Freiübungen wurden Stäbe verwandt, die sich jeder vom Tischler anfertigen lassen mußte. Daß diese gelegentlich zu Fechtübungen benutzt wurden, ist verständlich. Einmal schlug der Schulkamerad Romuald Friedrichowicz seinem Bruder so heftig auf den Schädel, daß dieser zu unserm Entsetzen bewußtlos zusammenbrach. Seitdem wurde er Kain genannt. Die Turnstäbe wurden in der Gerätekammer unter der Treppe aufbewahrt. Hier befanden sich auch der Bock, die Reckstangen, ein Seil, Bälle u. a., die zu den Turnstunden hinausgeschafft wurden. Beim Geräteturnen ging Herr Szymanski von Riege zu Riege, lobte, tadelte und strafte, wobei er sein Lieblingsschimpfwort „Leidack“ gebrauchte.kehrte er einer Riege den Rücken, so ließ der Turneifer nach, und es wurde Allotria getrieben. Im Winter fiel der Turnunterricht meistens aus.

Lehrer Markowski erteilte uns den naturkundlichen Unterricht. Sein Steckenpferd war das Bestimmen der Pflanzen. Nach der Reise mußten wir botanisieren und alles Blühende zum Unterricht herbeischleppen. Dann lag oft ein Berg von Feld- und Waldblumen auf dem Lehrerpult. Als Markowski einst eine Distel hochhielt und nach ihrem Namen fragte, rief die ganze Klasse: Das ist eine Kartoffel. Das erstaunte Gesicht des Lehrers verzog sich zu einem verstehenden Lächeln, als er die Kartoffel bemerkte, die ein Kamerad an der Wurzel befestigt hatte.

Eine Zeitlang wirkte an der Schule ein sehr unbeliebter Lehrer. Mit Rücksicht auf etwaige Nachkommen will ich seinen Namen verschweigen. Er erteilte u. a. auch den Gesangunterricht. Beim Chorgesang versammelten sich die Mädchen und Jungen der Oberklasse in einem der größeren Klassenzimmer.

Schon das zynische Lächeln, mit dem der Lehrer die Klasse betrat, trieb uns Jungen das Blut in die Wangen. Wenn er jemand von uns Knaben bei einer Unaufmerksamkeit erappte, oder wenn einer beim Aufsagen eines Liedertextes stotterte, ließ er ihn vor die Klasse treten, sich verbeugen und erteilte ihm mit dem Rohrstock einige kräftige Hiebe auf das Gesäß. Wie beschämend das für die Bestraften war, brauche ich wohl nicht hervorzuheben. Das Ehrgefühl mancher Kameraden wurde durch diese Strafe umso mehr verletzt, als sie schon eine heimliche Freundin unter den Mädchen hatten. Wir scheuten uns, diese Entgleisung des Lehrers dem Rektor zu melden, da wir seine Rache fürchteten. Aber die kräftigsten Kameraden beschlossen, dem Sadisten gelegentlich abends einen Denkkettel zu geben. Ehe es dazu kam, wurde der Lehrer versetzt.

Auf den jüdischen Lehrer Axt folgte der Lehrer Lachmann. Das war ein tüchtiger Pädagoge und guter Mensch. Er war sehr beliebt bei seinen Kollegen und Schülern, immer gut gelaunt und sehr witzreich.

Als ich nach dem I. Weltkrieg auch an dieser Schule tätig war, die dann schon I. Simultanschule hieß, war Lachmann noch dort, und ich konnte ihn noch zum „Konrektor“ beglückwünschen. Nach seiner Pensionierung zog er nach Frankfurt a. M. Ich hoffe, daß er nicht das Los vieler seiner Glaubensgenossen geteilt hat.

Erwähnen möchte ich noch den Lehrer Dahlke, der uns mit viel Mühe das Körperzeichnen beibrachte, und den Hauptlehrer Ziolkowski. Dieser war trotz seines polnischen Namens ein kerndeutscher Mann. Er war Leiter der Volksschule, die er auf einen hohen Stand brachte.

Nach ihrer Versetzung in den Ruhestand war ich mit beiden Herren noch oft zusammen, wobei wir alte Erinnerungen austauschten.

(Fortsetzung folgt)

Flatower Bürger, Originale und Anekdoten (6)

Ein anderer Flatower Bürger, der weit über die Kreisgrenzen hinaus Achtung genoß, war der Justizoberinspektor Karl Zillmer. Dieser prächtige Mensch und überaus tüchtige Beamte, ein treuer Freund meines verstorbenen Vaters, wurde nach dem Kriege nach Würtemberg verschlagen, wo er heute noch lebt. Wenn er auch als Folge der Nachkriegswirren ein Auge verlor, so hat er sein gutes Herz und seinen Humor doch bewahrt. In seiner Freizeit malte Zillmer tadellose Bilder in Öl und Tempera. Da er als alter Justizbeamter seine Materie im Dienst bis ins Kleinste beherrschte und in allen Dingen der Flatower Justiz Bescheid und Rat wußte, hatte er den Beinamen „der liebe Gott“ erhalten. Auch Karl Zillmer wußte einen guten Tropfen zu schätzen.

Eines Nachts kam er von großer Fahrt heim. Vorher aber hatten seine Freunde das Schlüsselloch verstopft, so daß Zillmer die Tür nicht aufschließen konnte. Immer wieder probierte er mit dem Schlüssel hin und her, aber alles war vergebens. Er staunt und resigniert meinte er schließlich: „Komisch, gestern hat er doch noch gepaßt?“ Die Spaßvögel aber sahen dem Schauspiel aus einem Versteck grinsend zu.

Als alter Soldat und Mitglied des Kriegervereins fehlte Karl Zillmer bei keiner Beerdigung alter Kameraden. Es war für ihn eine Ehrenpflicht, seinen alten Freunden eine letzte Salve über das Grab zu schießen. Nachher aber wurde nach alter Sitte des Verstorbenen durch einen Umzug gedacht. Nach einer solchen Feier landete Zillmer im Gehrock und Zylinder in der Molkerei Odermat, wo Sahne kredenzt wurde. Auf Grund einer Wette erbot sich Hoffmann soviel Sahne zu bezahlen, wie Zillmer austrinken würde. Er schaffte dabei ungefähr 1½ Liter, und Hoffmann mußte blechen.

Wie erfrischend fröhlich und albern selbst würdige Flatower Bürger manchmal sein konnten, mag folgendes Stückchen erweisen. Eines Sonnabends war bei Fritz Krappe wieder eine fröhliche Runde beisammen, die später noch durch einen Gendarmeriewachtmeister, der zu Pferde erschienen war, vergrößert wurde. Sonntag beschloß die Kumpanei einen Marsch durch die Stadt zu Janczus, der das „Hotel zur Ostbahn“ am Ende der Bahnhofstraße bewirtschaftete. Dem Zug voran ritt auf dem Schimmel des Wachtmeisters in Zivil der Malermeister August Hahlweg, der die ihm begegnenden Kirchgänger freundlich und leutselig grüßte. Bei Janczus wurde eine soeben gebratene Gans verzehrt, und auf dem Rückweg in die Stadt entwendete man dem Schuhmachermeister August Bachmann noch ein Kaninchen aus dem Stall. Auf die Vorhaltungen der Zechgenossen über die mangelhafte Bewachung seiner Tiere entschloß sich Bachmann, das Kaninchen mit einer Lage Schnaps wieder einzulösen.

Zu den stärksten Essern in Flatow gehörten Reinhold Hasse, Fritz Krappe und vor allem Georg Janczus. Mit seinen 175 kg Gewicht war Janczus auch der schwerste Mann von Flatow und Umgebung. Wenn jemand etwas über seinen erstaunlichen Umfang sagte, dann erwiderte er nur: „Wenn du nicht zu faul zum Essen gewesen wärest, könntest du ebenso dick sein.“

Zu den beachtlichen Essensportionen konnte Janczus auch entsprechende Mengen Bier und Wein vertragen. Auf einer Fahrt, die Hoffmann, Krappe, Podlaß, Frohwerk und Frau sowie Janczus mit Frau nach Rügen unternahmen, kaufte man einen sechspfündigen geräucherten Aal, der für das gemeinsame Abendessen gedacht war. Die Reisegesellschaft machte dann noch einen Ausflug, während Janczus im Hotel blieb. Als man sich nach ermüdender Wanderung an den Abendbrotisch setzen wollte, fanden die Freunde nur noch Kopf und Pelle des Aales. Janczus hatte den Aal bereits verspeist und meinte treuherzig: „Ich habe mir den Aal so angesehen und mußte feststellen, daß er für Euch doch viel zu fett sein würde. Da habe ich mich für Euch eben geopfert.“

Auf der Rückreise aß man in Stettin in einem Restaurant zu Abend. Es war schon in der Inflationszeit, und jeder der Reisetilnahme hatte 25–28 Mark für das Essen zu zahlen. Georg aber aß für 144 Mark. Ein Stettiner Stadtrat, der am Nebentisch saß und diese Leistung bewundernd beobachtet hatte, sagte zu Janczus: „Ich habe gerade eine Stettiner Chronik geschrieben. Hätte ich Ihren Appetit früher gesehen, würden Sie in dieser Chronik nicht fehlen.“

(Fortsetzung folgt)

Wir wollen uns bessern!

Es gibt keinen Entschuldigungsgrund für das beschämende Eingeständnis, daß wir Flatower noch nicht die feste Heimatfamilie sind, die unser gemeinsames Schicksal und die heutige Zeit von uns fordern. Wir haben darin viel versäumt, deshalb müssen wir noch mehr nachholen. Unser »Neues Schlochauer und Flatower Kreisblatt« ist uns dabei eine ausgezeichnete Hilfe.

Zu dem Kapitel »Versäumnis« gehört auch das Gedenken an ein festliches Ereignis. Am 2. 7. 1875 wurde in Schivelbein in Pommern das kleine Gretchen Kunze geboren, das im vorigen Monat, von uns wenig beachtet, als Frau Margarete Zybell, Gattin des verstorbenen Spediteurs Johannes Zybell aus Flatow, den 80. Geburtstag gefeiert hat.

Liebes Muttchen Zybell!

Besonders wir Berliner Flatower stehen sehr schuldbehaftet vor Dir, weil wir so gedankenlos Deinen Geburtstag versäumt haben. Möge es Dir aber ein kleiner Trost sein, daß wir bei jedem Treffen und auch sicher noch öfter im Jahr an Dich denken. Wir sehen Dich noch, wie Du in Freud und Leid in Flatow unter uns weiltest, wie Du als Hausfrau und Mutter in dem freundlichen Häuschen neben dem Rathaus gewirkt hast. Darüber hinaus sehen viele Pommern in Dir als Nichte des genialen Forschers und Arztes Rudolf Virchow, der ja einer der größten Söhne pommerscher Erde war, einen Menschen, den zu lieben und zu ehren sie sich vorgenommen haben. Sei also bitte nicht böse, daß unsere Glückwünsche zu Deinem 80. Geburtstag so spät eintreffen, sie sind deshalb umso herzlicher.

Mögen Dir, liebes Muttchen Zybell, an Deinem Lebensabend noch viel Freude und gute Gesundheit beschieden sein, mögen all Deine Wünsche, die wohl recht bescheiden sind, in Erfüllung gehen. Alles Gute und Liebe!

Deine Flatower Freunde und Bekannten.

Wer das Verlangen hat, an Frau Zybell einige persönliche Zeilen zu richten, schreibe an:

Frau M. Zybell, Güterfelde, Landkreis Potsdam,
Altersheim (Schloß)

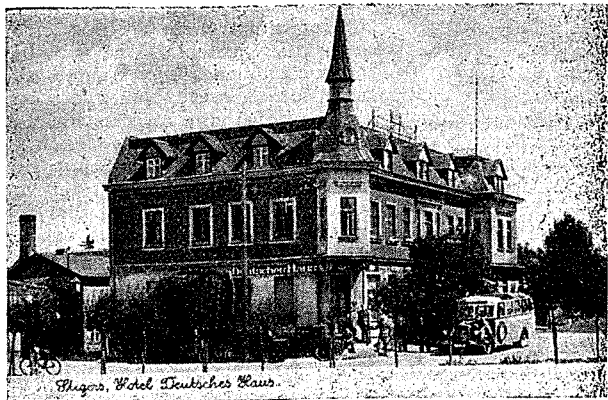
Große LAG-Novelle ist in Kraft getreten.

Das 4. Gesetz zur Änderung des Lastenausgleichsgesetzes ist mit dem 12. Juli 1955 verkündet worden.

Der jetzt verabschiedete Kompromißvorschlag entspricht zwar nicht im vollen Umfang den Vorhaben, wie sie in der vom Bundestag im Februar dieses Jahres verabschiedeten Fassung enthalten waren, wird aber allgemein als annehmbar erachtet.

Die wesentlichsten Verbesserungen des Lastenausgleichsgesetzes sind:

1. Der Aufenthaltsstichtag für die Geltendmachung von Vertreibungs- und Ostschäden wurde vom 31. Dezember 1950 auf den 31. Dezember 1952 heraufgesetzt.
2. Die im Bundesgebiet ansässigen Erben der in Kriegsgefangenschaft oder Internierung verstorbenen Vermissten können bis Ende dieses Jahres Vertreibungs- und Ostschäden geltend machen.
3. Verlagerter oder durch die Kriegsereignisse verlorener Hausrat wird kriegssachgeschädigtem Hausrat gleichgestellt. Zur Hausratentschädigung können Familienzuschläge für Spätheimkehrer gewährt werden, die nach dem 1. 4. '52 in den Haushalt des Geschädigten aufgenommen sind.
4. Der Altsparerzuschlag von 10 bzw. 13,5 Prozent der verlorenen Altspareranlage wird auch bei Vertriebenen und Ostgeschädigten zum Grundbetrag der Hauptentschädigung gewährt.
5. Bis 31. 9. 1979 müssen alle Hauptentschädigungsansprüche der Geschädigten abgewickelt sein.
6. Aufbaudarlehn für den Wohnungsbau (gemäß § 254, Abs. 3 LAG) werden auch an Pensionäre und Rentner gegeben.
7. Durch Erhöhung der Unterhaltshilfe erhält der Alleinstehende jetzt 100.— DM, das Ehepaar 150.— DM und die Familie mit zwei Kindern 220.— DM im Monat. Die Einkommensgrenze für die Gewährung für Unterhaltshilfe wurde ebenfalls erhöht. Die Krankenversorgung wird nach den Grundsätzen der öffentlichen Fürsorge (Rechtsanspruch) gewährt.
8. Beim Bezug der Entschädigungsrente ist der Einkommenshöchstbetrag erhöht worden. Unter gewissen Voraussetzungen wird Geschädigten mit hohen Sparer Schäden Entschädigungsrente wieder gewährt.
9. Sowjetzonenflüchtlinge können künftig auch Wohnraumhilfe erhalten. Der Härtefonds wurde von 50 auf 100 Millionen jährlich erhöht.
10. Eine Anzahl Vereinfachungen im Verfahren werden durch das Gesetz geschaffen. Der Präsident des Bundesausgleichsamtes hat bereits die zur Durchführung erforderlichen Überleitungsbestimmungen getroffen, um die Ausgleichsbehörden in den Stand zu setzen, die durch die Novelle veranlaßten Umrechnungs- und sonstigen Arbeiten alsbald aufzunehmen.



Stegers. Ein Ferienbus hält gerade vor Ernst Weiss' Hotel. Allen Landsleuten senden herzliche Grüße: Schneidermeister Johann Michalke in (22c) Bedburg/Erft, Neue Str. 3 und Ldsm. Marinus Mausolf in Köln-Höhenberg, Olpener Str. 152, fr. Stegers.

An alle Schlochauer Landsleute in Berlin, in der Mittelzone und in Westdeutschland
Am 10. und 11. 9. 55 findet hier in Berlin der
»Tag der Deutschen«

statt. Delegierte der westdeutschen Landtage, Vertreter des Berliner Senats und die Delegierten sämtlicher Berliner Landsmannschaften werden schon am Sonnabend den 10. 9. tagen.

Am Sonntag 10 Uhr vorm. findet eine Großkundgebung sämtlicher heimatvertriebener und einheimischer Deutschen in der Wald-
bühne statt. Namhafte Redner werden sprechen. Nachmittags treffen sich die Schlochauer Landsleute im Stadtpark-Restaurant in Spandau. Fahrt von der Waldbühne bis Station Stadtpark mit der Straßenbahn 75 (umsteigen in Spandau in die Linie 54).

An diesem Treffen werden der Sprecher, Herr v. Münchow, und der Gesamtvorstand der Schlochauer Heimatgruppe sowie Gäste aus dem Patenkreise Northeim teilnehmen.

Ich richte an alle Landsleute in Ost und West sowie in Berlin die Bitte, recht zahlreich an diesem Treffen zu erscheinen. Die Berliner Landsleute bitte ich besonders, unsere Östler zu benachrichtigen. Für die Landsleute aus Westdeutschland besteht die Möglichkeit, die Sonderzüge und Sonderbusse nach Berlin zu benutzen.

Mittagessen im Stadtpark-Restaurant Spandau, Reichsstr. 1. Erbsen mit Speck, DM 0,65, für Östler Sonderregelung. Anschließend gemütliches Beisammensein, Ansprachen, Konzert und Tanz. Der Eintritt ist frei. Quartierwünsche und Meldungen von Quartieren an mich.

Mit landsmannschaftlichem Gruß
Erich Gast

Vors. Ortsverband Berlin der Heimatkreisgruppe „Schlochau“
Berlin/Neukölln, Hermannstr. 34

Die nächste Vorstandssitzung der Heimatkreisgruppe Schlochau wird voraussichtlich am 10./11. September d. Js. in Berlin

anlässlich des „Tages der Deutschen“ stattfinden.

Die Vorsitzenden der einzelnen Ortsverbände, die noch gesondert Einladungen erhalten, werden schon jetzt gebeten, sich den Termin freizuhalten.

v. Münchow

Zum Tag der Deutschen fährt ab Lübeck und Hamburg je ein Autobus. Abfahrt ab Lübeck am 10. 9. um 0,30 Uhr (1/2 1 Uhr nachts) vom Lindenplatz. Abfahrt ab Hamburg am 9. 9. um 23 Uhr (Hauptbahnhof). Rückfahrt am 12. 9., 16 Uhr. Fahrpreis DM 25.—. Anmeldungen mit Name, Geburtstag und -ort, und jetziger Wohnung bis 5. 9. an die Landsmannschaft Westpreußen in Lübeck Lindenplatz 7 erbeten.

Liebe Heimatfreunde an Rhein und Ruhr!

Unser nächstes Treffen findet am Sonnabend, dem 1. Oktober 1955 ab 16 Uhr in Essen in der Gaststätte Margarethenhöhe als eine Art Erntedankfest mit einem abendlichen Tänzchen für jung und alt statt.

Unser Fräulein Kriesel aus Klausfelde, die dort das Büfett verwaltet, wird uns gut versorgen. Uns steht der große und der kleine Saal dieser schönen Gaststätte zur Verfügung. Alle Heimatfreunde, auch diejenigen aus dem Kreise Flatow, werden gebeten, sich schon jetzt den 1. Oktober vorzumerken.

Gertrud Mogk

Heimatkreis Flatow/Schlochau in Lübeck

Unsere nächste Monatsversammlung findet am Sonntag, dem 4. September 1955 im Klubzimmer des kath. Gesellenhauses, Parade, statt.

Achtung, Düsseldorf und Umgebung!

Liebe Heimatfreunde aus dem Kreise Schlochau!

Schon wiederholt wurde von Landsleuten, die heute in Düsseldorf leben, angeregt, dort eine Schlochauer Heimatkreisgruppe zu bilden, wie sie bereits in mehreren Städten der Bundesrepublik und in Berlin bestehen.

Heimatfreunde, unsere erste Zusammenkunft findet am Sonntag, dem 3. September 1955 ab 16 Uhr im Lokal »Uele Nest«, Haroldstraße (dicht beim Graf-Adolf-Platz), statt.

Wollen wir nach langer Zeit einmal wieder einen Abend in heimatlicher Atmosphäre verbringen!

Paul Ditsche
(früher Schlochau)

Kunibert Schmantek
(früher Pollnitz)

Achtung Flatower!

Das nächste Flatower Kreistreffen für Nordrhein-Westfalen findet am Samstag, dem 1. Oktober 1955 ab 17 Uhr in Düsseldorf im Lokal »Fleischerinnung«, Rather Str. 54, statt. Zu erreichen: vom Hauptbahnhof mit der Linie (Richtung Derendorf) und vom Graf-Adolf-Platz mit der Linie 1 bis zur Haltestelle Ratherstr./Sommerstr.

Alle lieben Flatower und Freunde des Flatower Kreises sind hierzu herzlichst eingeladen.

H. L.

Von einigen Ortsverbandsvorsitzenden unserer Heimatkreisgruppe wurde ich aufmerksam gemacht, daß einige unserer Landsleute annehmen, daß unsere Heimatkreisgruppe bzw. unsere einzelnen Ortsverbände nur die Landsleute aus Schlochau-Stadt zu sammeln bestrebt sind.

Dem gegenüber sei festgestellt, daß die einzelnen Ortsverbände unserer Heimatkreisgruppe, die das gesamte Bundesgebiet und West-Berlin umfaßt, bemüht sind, sämtliche Landsleute aus unserem Heimatkreis Schlochau — gleich ob aus den Städten oder den einzelnen Landgemeinden — zusammenfassen zu wollen.

Nachstehend gebe ich die jetzt bestehenden Ortsverbände und ihre Vorsitzenden bekannt, an die sich alle Landsleute wenden wollen, die in den betreffenden Städten bzw. ihrer Umgegend wohnen:

1. Ortsverband Berlin:
Erich Gast, Berlin-Neukölln, Hermannstr. 34
2. Ortsverband Hannover:
Willi Riebling, Hannover-Süd, Lutherstr. 31 A
3. Ortsverband Lübeck:
Lehrer Franz Wagner, Lübeck-Schlutup, Bardowieker Weg 47
4. Ortsverband Hamburg:
Leo Weidlich, Hamburg-Hamm, An der Hammerkirche 12
5. Ortsverband Osnabrück:
Johannes Buchweitz, Osnabrück, Voxtrupp 183
6. Ortsverband Mönchen-Gladbach:
Bruno Klomski, Mönchen-Gladbach, Stationsweg 4
7. Ortsverband Northeim:
Johannes Will, Moringen Kreis Northeim, Heinrich-Sohneyst. 6
8. Ortsverband Ruhr:
Frl. Gertrud Mogk, Essen-Ruhr, Henckelstr. 19
Wer ergreift die Initiative im bayerischen und im südwestdeutschen Raum zur Bildung weiterer Sammlungspunkte unserer Landsleute ??

Mit »Schlochoten«-Gruß!
v. Münchow

Der Heimatverein Pr. Friedland zu Berlin unternahm am 19. Juni eine Havelseefahrt.

Es war ein strahlender Sommersonntag, als rund 80 Mitglieder zu einer Dampferfahrt auf dem Teltowkanal in die Havel mit ihrer herrlichen Seenkette starteten. Als liebe Gäste wurden wieder alle aus der Zone und dem Ostsektor Berlins erschienenen Landsleute kameradschaftlich betreut. Auf der Hinfahrt, die drei Stunden dauerte, wurden von allen zwei eigens zu diesem Tage gedichtete Lieder gesungen, von denen das eine die Namen vieler Teilnehmer, insbesondere aber die Verdienste der Herren Frase, Kuchenbecker, Lipke und Stachowitz aufzählte. Das zweite Lied, das die Schönheiten der alten mit denen der neuen Heimat vergleicht, ist am Schluß abgedruckt. Nach glücklicher Landung wies Ldsm. Willy Zuch vor der Kirche und dem Blockhaus Nikolskoe auf die heimatgeschichtliche Verbundenheit dieser historischen Stätten mit der prinziplichen Herrschaft Flatow-Krojanke hin.

In voller Harmonie fuhren die Teilnehmer gegen Abend durch den mit unzähligen Segelbooten belebten und vom Abendrot überglänzten Wannsee wieder heim. So spiegelte dieser herrlich verlaufene Tag selbst den Ausdruck des Dankes an den Vorsitzenden Erich Frase für seine unermüdete Vorarbeit in den Gesichtern aller Beteiligten wider.

W. Zuch

Kaufmann Alex Neumann aus Schlochau †

Am 6. Juni 1955 verstarb infolge eines Herzschlags der allen Schlochauern gut bekannte Kaufmann Alex Neumann. Er wohnte in der Marktstraße neben dem Kaffee Blank. In einer kleinen Stadt Argentiniens hatte er sich ein angesehenes Geschäft aufgebaut und war dort und in der Umgebung sehr beliebt. Anschrift seiner Ehefrau: Meta Neumann, in Adrogué, B.A., Estrada 17, Argentina (Argentinien S/A.)

Dem Pr. Friedländer Verein, Berlin zu seiner Havelfahrt am 19. Juni 1955 gewidmet von W. Zuch.

Melodie: »Strömt herbei, ihr Völkerscharen«

1. Strömtherbei, Pr. Friedlands Scharen an den grünen Havelstrand; denn wir wollen Dampfer fahren heut den ganzen Sonntag lang, durch der Havel große Seen, die sich weit ziehn durch das Land. Doch umfängt uns leises Wehe, denkt man an Pr. Friedland.
2. Hier geht auch 'ne Seenkette durchs Dobrinka lange Tal, die ist auch so schön, ich wette, wie die Landschaft hier zumal. Liegen doch drei große Seen, Suckau-, Stadt- und Niedersee eingebettet in dem Tale und umkränzt von Waldeshöh.
3. An der Havel Seenufer steht so manches schöne Schloß: Auf der Pfaueninsel Halde und im grünen Grunewalde So liegt auch auf Bergeshöhe das Dobriner stolze Schloß, in Pr. Friedlands nächster Nähe, wo die Bisse unten floß.
4. Und die Bisse floß dann weiter in den schönen Stadtsee 'rein. War jedoch das Wetter heiter, wurde kleiner sie und klein. Denn ja nur beim Regenbogen uns're Biss' voll Wasser war. Doch mit der Dobrinka Wogen trieb sie uns're Stadtmühl' gar.
5. »Waldschlößchen« lag hoch am Wege, wenn man von dem [»Suckau« kam. der mit seiner großen Tiefe oft die Menschen zu sich nahm. Manch ein Unglück ist geschehen auf des Suckaus tiefer Flut: Von des Ufers stolzen Höhen weit das Auge blicken tut.
6. An des Stadtsees hohen Bergen lag die neue Bad'anstalt, die von allen städt'schen Werken wohl als schönstes sei genannt. Mit der Rutschbahn und dem Turme war sie gleich dem Wannsee-eine Stätte schönster Freuden, wie Berlin sie heut' noch hat. [bad
7. »Vorlängs« ging man immer weiter das Dobrinkatal entlang; an dem »Ochsenkopf« vorüber. Sehr viel Schönheithier man fand: In des grünen Tales Mitte der Dobrinka Silberband. Ach, ich hab' nur eine Bitte: noch mal seh'n dies Heimatland.
8. Eingebettet lag im »Gneven« ein »Idyll«, der »Niedersee«, auf verschlungenen Waldeswegen kam man bald zum Platz wo Pr. Friedland feiert Feste, wie sie schöner nie erlebt. [juchhe, In Erinnerung dieser Stätte noch vor Freud' das Herz mir bebte.
9. Unter alten Eichen, Buchen lag ein Tanzsaal rund und schön. Alt und jung konnt' hier versuchen, ob ein Tänzchen noch möcht' nach dem langen Wanderwege, wenn es ging zum Turnerfest [geh'n Pfingsten stets ins Waldgehege in des Gnevens Liebesnest.
10. Dieses Heimatgedenken kommt uns heute in den Sinn, wenn wir froh die Schritte lenken zu den blauen Havelsee'n laßt voll Wehmut uns gedanken an die alte Heimatzeit! Doch jetzt laßt uns heuteschenken frohe Fahrt und Fröhlichkeit.

Die Baldenburger beim großen Pommerntreffen in Essen Liebe Baldenburger!

Es sind nur wenige Namen von den vielen Landsleuten unten aufgeführt, die sich in dem überfüllten und viel zu kleinen Lokal Haus Moosen in Essen trafen. Wir wollen hoffen, daß es beim nächsten Treffen besser wird. — Schon am frühen Nachmittag sah man die Baldenburger in Gesprächen beieinander sitzen. Man hörte oft die Worte: »Na, hoffentlich, das letzte Mal, denn im nächsten Jahre wollen wir uns alle in der Heimat treffen. (Hoffentlich!)«

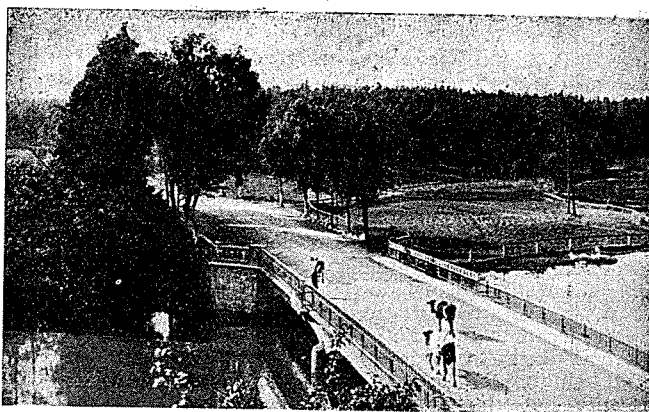
Gedankt sei auch der Baldenburger Jugend, die sich dem älteren Kreis der Landsleute gut anpaßte, als wären sie schon Jahre über Jahre miteinander bekannt. Und doch waren es damals noch Kinder. Möge diese Jugend den Gedanken an die Heimat nie aufgeben!

Mit Pommerngruß!

Aus der Anwesenheitsliste:

Anna Schlottke, Holthusen I, Kr. Uelzen; Hermann Schlottke und Frau, Eschweiler/Rhld., Bernhardstraße 8; Georg Schlottke und Frau, Schevenhütte/Rhld., Bund 3 (fr. Stremmlau); Annemarie Säuberlich, geb. Völz (Briesnitz), Schröttinghausen 1 über Bielefeld 2; K. Salzburg und Frau, Rinteln/Weser; Fritz Hennig und Frau, Iserlohn, Wermingerstraße 25; Erich Rothe und Frau Frieda, geb. Wehner (Baldenburg); Herbert Mütz (Abb. Eickfiet), Velbert/Rhld., Am Buschberg 51; Willich (Baldenburg), Krefeld, Stettiner Straße 2; Heinz Holländer (Baldenburg), Adorf/Waldeck; Herbert Gietz (Baldenburg), Rheine/Westf., Friedrich-Ebert-Straße 20; Fam. Willi Kuchenbecker (Baldenburg), Leichlingen/Rhld., Ostlandweg 19; E. Kroll und Tochter Edeltraut, Bünde/Westf., Ostlandstraße 9; Albert Tischer (Stremmlau), Schiefbahn, Bz. Düsseldorf, Kl. Frehn 19; Adolf Wippich (Baldenburg), (24b), St. Margarethen/Holstein.

E. Kroll



Landeck. Die Küddowbrücke. — Einges. von Ldsm. Kaleschke, (20a) Bienenbüttel, Kr. Uelzen, Bahnhofstraße

Liebe Leserinnen und Leser unseres Heimatblattes

Die großen Heimattreffen dieses Jahres in Essen — Gifhorn — Hannover und in Kiel sind verklungen. Täglich noch erhalten die Veranstalter dieser Massen-Wiedersehensfeiern, wie man diese Zusammenkünfte wohl am zutreffendsten nennen möchte, Briefe und Karten von Landsleuten, die nicht unter den glücklichen Tausenden sein konnten, weil sie entweder zu weit entfernt von den Trefforten wohnen oder aber mit ihrer kargen Rente oder der dürftigen Unterhaltshilfe die Fahrtkosten nicht bestreiten konnten. Wir haben nun versucht, allen denen, die nur in Gedanken dabei waren, den Ablauf der Feste so gut es ging zu schildern. Aber es bleibt doch immer nur ein dürftiger Ersatz für das Erlebnis, wieder einmal in der großen Heimatgemeinschaft gewesen zu sein, wieder einmal mit den alten Freunden aus dem Heimatort einige gute Worte gewechselt zu haben, sich wieder einmal unter Schicksalsgenossen an die Tage daheim erinnert zu haben. Und nicht zuletzt spürt unsere Jugend auf diesen Treffen, daß da immer noch ein Zusammenhalt ist, wie man ihn in der neuen Gemeinschaft hier im Westen denn doch nicht kennt. Es muß doch etwas daran sein, wenn ältere, vernünftige Menschen so sehr an der ostdeutschen Heimat hängen, es muß doch eine glückliche Zeit gewesen sein, auf eigener Scholle zu schaffen. Hier ist man Angestellter oder Hilfsarbeiter. Dort war man mehr in der weiten Landschaft Ostdeutschlands. Und daß die Jugend dieses erkennt, sollte uns alle mit Freude erfüllen.

Das Heimatkreistreffen in Norheim zu Pfingsten 1956 rückt näher. Man beginnt, sich in unserem Patenkreis darüber Gedanken zu machen, wie man diese Zusammenkunft zum größten aller bisherigen Heimattreffen ausgestalten kann.

Wir sprachen von Briefen und Karten. Ein Kartengruß kam aus der Schweiz. Das Bild zeigt den Rheinfluss bei Schaffhausen. »Herzliche Grüße aus der Schweiz senden Franz Sawatzki und Frau (Adl. Pollnitz), Anton Köhn und Frau (Wiesenfelde) und Frau Mausolf, geb. Ziegenhagen (Richnau)«. Unser Landsmann Franz Mahlke (Hammerstein), der uns mit seinen Erzählungen bald wieder erfreuen wird, sandte allen Landsleuten herzliche Grüße aus dem Zugspitzdorf Grainau in Oberbayern. Uns, die wir bei dieser Hitze nach einem kühlen Lüftchen schnappen, tun solche Grüße gut. Deshalb, liebe Heimatfreunde im Urlaub, laßt uns auch teilhaben an solchen Genüssen und schreibt mal eine Ansichtskarte!

Versetzung in den Ruhestand

Mit Beginn der Sommerferien wurde in (13a) Altenstadt (Waldnaab) der frühere Schulleiter in Prechlau und jetzige Hauptlehrer in Altenstadt in Bayern, Leo Mallach, in den wohlverdienten Ruhestand versetzt. Ldsm. Mallach, der im Jahre 1890 in Schneidemühl geboren wurde, legte im Jahre 1910 die 1. Lehrprüfung ab und wurde bereits 1917 Leiter einer Volksschule im ehemaligen Westpreußen. Nach der Abtretung Westpreußens an Polen kam er als Schulleiter nach Prechlau. Hier widmete er seine ganze Freizeit der schulentlassenen Jugend als Leiter der kath. Jugendverbände. Er war Mitbegründer der Deutschen Jugendkraft im Jahre 1923 in der Grenzmark. Weiter war er Vorstand des Prechlauer Kirchenchores und Waisenrat eines Berliner Waisenhauses. Im Kriege verlor er seinen einzigen Sohn.

In einer eindrucksvollen Feierstunde gab die Gemeinde Altenstadt dem verdienten Schulmann gegenüber ihrem Dank Ausdruck. Wir wünschen dem — wie ein Bild in der Altenstädter Zeitung zeigt — immer noch sehr rüstigen Landsmann Mallach einen guten Lebensabend!

Anschrift: Hauptlehrer i. R. Leo Mallach, (13a) Altenstadt (Waldnaab).

Wie werden die Ersatzeinheitswerte für die landw. Betriebe ermittelt?

Von Kreisinspektor Hans Gurtzig

Auf Grund § 12 FG sind Vertriebungsschäden an land- und forstwirtschaftlichem Vermögen, Grundvermögen und Betriebsvermögen im Sinne des Bewertungsgesetzes unter Zugrundelegung des zuletzt festgestellten Einheitswertes festzustellen. Die letzte Feststellung erfolgte — soweit nicht besondere Voraussetzungen für eine Änderung vorlagen — am 1.1.35 (für land- und forstwirtschaftliche Betriebe) bzw. am 1.1.40 (für gewerbliche Betriebe).

In der Regel kann der Einheitswert den Grundsteuer- und Gewerbesteuermaßbescheiden, in vielen Fällen auch den Grund- bzw. Gewerbesteuerbescheiden entnommen werden. Auch sonstige amtliche Urkunden (Veräußerungs- oder Beleihungsurkunden) können darüber Auskunft geben.

Sind keine Unterlagen mehr vorhanden oder ist der Einheitswert nicht bekannt, so muß ein Ersatzeinheitswert nach den Vorschriften der 3. Verordnung zur Durchführung des Feststellungsgesetzes vom 24. 12. 1954 (BGBl. I S. 518) ermittelt werden. Bei der Ersatzeinheitsbewertung haben die Heimatauskunftsstellen gutachtlich mitzuwirken.

Die Ersatzeinheitswerte für das landwirtschaftliche Vermögen werden auf der Grundlage der auf das Hektar bezogenen durchschnittlichen Sätze ermittelt.

Durch Rechtsverordnung ist für jeden Stadt- und Landkreis des Vertriebungsgebietes ein „Kreis-Hektarsatz“ festgesetzt worden. Er beträgt z. B. für den Kreis Schlochau RM 450 für den Kreis Flatow RM 550.

Der Präsident des Bundesausgleichsamtes hat nun, nach Anhörung der Heimatauskunftsstellen, für das Gebiet des Kreises durchschnittliche Hektarsätze für die einzelnen Gemeinden (Gemeindeteile) festgelegt. Diese sind die sogenannten Gemeinde-Hektarsätze. Sie sind derart festgesetzt, daß der Durchschnitt derselben dem Kreis-Hektarsatz entspricht. Kleine Abweichungen sind zugelassen; auch kann ein Gemeinde-Hektarsatz nachträglich berichtigt werden.

Innerhalb dieser Gemeinde-Hektarsätze wird für den einzelnen Betrieb nun ein Betriebs-Hektarsatz ermittelt. Dabei sind die landwirtschaftlichen Betriebe im Bereich einer Gemeinde (Gemeindeteil) so anzusetzen, daß der Durchschnitt der Betriebs-Hektarsätze dem Gemeinde-Hektarsatz entspricht. Bei dieser Durchschnittsberechnung werden auch die Betriebe einbezogen, deren Hektarsatz durch Unterlagen nachgewiesen sind.

Um den Werdegang verständlicher zu machen, möchte ich folgendes Beispiel bringen:

Der Kreis-Hektarsatz beträgt z. B. für den Kreis Schlochau RM 450,—.

Für jede Gemeinde (auch Gemeindeteil) des Kreises ist nun ein Gemeinde-Hektarsatz festgelegt worden (am Schluß des Artikels werden sie aufgeführt). Diese Sätze zusammen ergeben den Durchschnitt von RM 450,—.

Innerhalb der Gemeinden sieht es nun wie folgt aus:

Z. B. Gemeinde Firchau: Gemeinde-Hektarsatz RM 570,—. Die Betriebs-Hektarsätze aller Betriebe der Gemeinde Firchau sind also so anzusetzen, daß ihr Durchschnitt den Satz von 570 RM erreicht. Kleine Ausnahmen sind auch hier zugelassen. Zu erwähnen wäre aber noch, daß eine Begrenzung der Betriebs-Hektarsätze der einzelnen Betriebe nicht eintritt. Sie können, entsprechend der Ertragsfähigkeit der Betriebe, vom Gemeinde-Hektarsatz erheblich nach oben oder nach unten abweichen. Nur die Höhe des Durchschnittes der Betriebs-Hektarsätze ist begrenzt.

Zur Ermittlung des Ersatzeinheitswertes wird dann der Betriebs-Hektarsatz mit der Hektar-Zahl des Betriebes vervielfältigt (Regelwert). Maßgebend ist dabei die Hektarzahl im Zeitpunkt der Einheitswert-Feststellung (also 1. 1. 35 usw.).

Weitere Einzelheiten möchte ich mir ersparen.

Erwähnen möchte ich nur noch, daß den Mitgliedern der Gemeindearbeitskreise bei den Heimatauskunftsstellen, mit der Ermittlung der Ersatzeinheitswerte der landwirtschaftlichen Betriebe eine gewaltige Arbeit übertragen wurde.

Und hier die Gemeinde-Hektarsätze des Kreises Schlochau (für den Kreis Flatow sind noch keine veröffentlicht):

Baldenburg	210	Eggebrectsmühle	210
Bärenwalde	660	Briesnitz	380
Zehnruthen	350	Neufeld	630
Neubergen	450	Bucholz	800
Barkenfelde	570	Christfelde	640
Bergelau	450	Damerau	540
Ottoshof	210	Damnitz	700
Czarsen	250	Malzmühle	480
Bischofswalde	620	Darsen	160
Bölzig	210	Demmin	250
Breitenfelde	640	Dt.-Briesen	660

Heimatrolle

Heimatrolle im Herzen
Verbirgt ganz große Schmerzen.
Sei nicht klein, laß Licht herein!
Rosen, die für dich erblühen,
Knospen als dein Heimatmühen. —

Sieh, das Leben im Sonnenschein
Vergibt im Sterben alle Pein! —
Herzen, die im Stillen schlagen,
Wollen uns gar Vieles sagen:
Heimatrolle in untern Tagen.

Bruno Matthes Brauer, 5. Heumond 1953

Unvergessene Heimat (6) Von Willi Wendt, Lichtenhagen

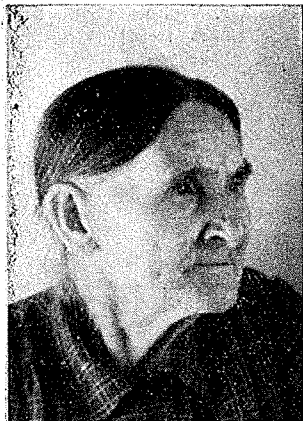
Mein Weg von Lichtenhagen bis hierher ist in wenigen Sätzen folgender: Am 24. 8. 1939 wurde ich schon eingezogen. Am 1. 9. marschierte ich an der Spitze einer Inf.-Kp. im Kreise Flatow über die polnische Grenze. Der Kriegsweg führte mich über Nakel, Bromberg, Argenu, Leslau, Woloczlaweck, Kutnow, Sochazew, an die Weichsel. 6 Tote und 21 Verwundete hatte die Kompanie während dieses Feldzuges. An der Weichsel, etwa 60 Kilometer nördlich Warschau, lagen wir 4 Wochen. Von den ersten 6 E.K. II. Kl. im Regiment, hat meine Komp. allein 3 bekommen, worauf meine Männer und auch ich nicht wenig stolz waren. Ende November wurden wir in unseren Heimatkreis verladen. In Pr. Friedland sind wir dann bis Weihnachten aufgelöst worden. Ältere Jahrgänge wurden ganz entlassen, jüngere kamen zur aktiven Truppe. Beim Abschied war in so manchen Kriegers Auge eine Träne zerdrückt worden. Eine treue Kameradengemeinschaft, die sich in wenigen Wochen begründet hatte, wurde hier zerrissen. Auch ich wurde entlassen. Schon im Februar 1940 wurde ich wieder eingezogen. Beim Wehrmeldeamt in Schlochau wurde ich Landwirtschaftsoffizier. Ein Posten, der nicht zu beneiden war und doch beneidet wurde. Je länger der Krieg dauerte, desto größer wurde die Aufgabe. Außerdem wurde ich Leiter einer Pferdvermusterungs- und Einkaufskommission. Damit hatte ich etwa 12 000 Menschen und ebensoviel Pferde zu betreuen, bzw. zu bestimmen, wer Soldat werden sollte. Für mich lag der größte Vorteil darin, daß ich jeden Tag, mit wenigen Ausnahmen, zu Hause und damit in meiner Wirtschaft sein konnte. Als Folge des 20. Juli 1944 wurden im September alle Landwirtschaftsoffiziere abgelöst. So kam es, daß ich am 12. 9. zum letzten Mal auf meinem Hofe war. Bei der Januar-Offensive der Russen, hatte ich eine Baueinheit an der alten deutsch-polnischen Grenze. Ganz auf mich selbst angewiesen, ohne jede Verbindung mit einer vorgesetzten Dienststelle, lag bei mir die Entscheidung über meine 250 Mann. Erst als alle Dörfer der Gegend geräumt waren und die Trecks aus dem Warthegau nicht mehr kamen, rückte ich in letzter Stunde ab.

Wer in diesen Januartagen auf der Landstraße lag, konnte das unermeßliche Elend sehen, welches über das deutsche Volk gekommen war. Wer die Bücher „Vom Winde verweht“ aus dem amerikanischen Freiheitskrieg und „Das vergessene Dorf“ aus dem Weltkrieg 1914—1918 gelesen hat, glaubt, daß es so viel Leid und Trauer auf der Welt nicht geben kann. Das Leben ist aber der beste Autor. So grausam wie diese Januartage waren, kann es kein Schriftsteller schildern, auch nicht in den beiden genannten Büchern. Aus einem einzigen Zuge wurden in Kreuz allein 17 Kinderleichen geworfen. Auf den offenen Bauernwagen haben Kinder vor Hunger und Kälte ihre Händchen in den Mund gesteckt. Im nächsten Augenblick waren diese Händchen ein Eisklumpen. Wo Trecks gezogen waren, konnte man im Schnee die Blutspuren der Pferdehufe finden. Es fand sich niemand, die Tiere zu beschlagen. Trotzdem mußten sie weiter, da von ihnen das Schicksal ganzer Familien abhing. Sie gingen solange, bis sie verhungert und ohne Ruhe auf dem Glatteis der Straßen und im tobenden Schneesturm zusammenbrachen. Nur um sich selbst zu helfen, half man diese Fuhrwerke aus dem Wege räumen. Um die, die neben den verendeten Pferden zurückblieben, kümmerte sich niemand mehr. Unschätzbare Reichtümer, die am Wege lagen, wurden nicht beachtet. Der Menschenstrom ging weiter durch verlassene unheimliche Dörfer. Brüllendes Vieh stand in den Ställen, verendetes lag darum. Schweine, schon ausgeschlachtet, hingen auf der Leiter, schon fertig zum mitnehmen. Mitten in dieser Grausamkeit hatte ich immer gehofft, meine Familie würde zu Hause geblieben sein.

(Forts. folgt)

Dickhof	260	Flötenstein	210
Domslaff	800	Förstenau	410
Eickfier	330	Geglenfelde	570
Quaks	500	Gut	650
Eisenbrück	230	Graubau	400
Eisenhammer	300	Gr. Jenznick	570
Elsenu	450	Gr. Peterkau	370
Falkenwalde	570	Gr. Wittfelde	300
Mockernitz	300	Hammerstein	370
Fernheide	210	Hansfelde	640
Firchau	570		

(Schluß folgt)

Familien-Nachrichten (Veröffentlichung kostenlos)**Geburtstage**

Frau Johanna Lenz, geb. Villwoch, aus Hammerstein, am Güterbahnhof 4, wird am 6. September 1955 88 Jahre alt. Nach ihrer Flucht aus Hammerstein 1945 verbringt sie ihren Lebensabend bei ihrem jüngsten Sohn Hermann Lenz, wohnhaft in Düsseldorf-Wersten, Odenthalerweg 7. Trotz ihres hohen Alters wagte sie im Winter noch die Reise zu ihrem in Berlin wohnenden Sohn Hans, der auch in diesem Jahr hofft, sie bei sich zu sehen. Frau Lenz hat 1945 ihren Mann verloren und ihre Söhne Paul und Otto sind noch nicht zurückgekehrt. — Ihre Kinder wünschen und hoffen, daß sie ihren Geburtstag im Kreise ihrer Lieben noch recht oft veriebt.

91. Frau Wwe. Rosalie Jadjewski aus Pollnitz am 17. 8. 1955 in geist. und körpl. Frische. Zusammen mit ihrer Tochter, Frau Maria Ziemann grüßt sie alle Pollnitzer. Jetzt: Velbert/Rheinland, Kuhlendahler Straße 37.
90. Schuhmachermeister Karl Frase aus Pr. Friedland am 26. 8. 1955. Jetzt wohnhaft bei seiner Tochter und seinem Schwiegersohn Julius Nehring, Berlin N, Swinemünder Straße 13.
87. Frau Ottilie Dahlke, geb Klug aus Baldenburg, Rummelsburger Straße am 11. 9. 1955. Sie lebt jetzt in (15) Eisenberg/Thüringen im Altersheim Bethesda, Johanniterstraße 1 und würde sich sehr freuen, wenn ihre Verwandten und Bekannten in Westdeutschland einmal an sie schrieben. Ihr Schicksal war hart: 1945 wurde der 80jährige Ehemann erschossen. Ihre Kinder sind alle verstorben. Allen Landsleuten herzliche Grüße!
87. Ww. Antonia Klemp, geb. Schmelter, aus Flötenstein am 13. 8. 1955 in voller Rüstigkeit. Jetzt bei ihrem Sohn in Lemgo (Lippe), Orpingstr. 55.
87. Frau Pauline Schmidt aus Förstenau am 8. 8. 1955. Jetzt: (20a) Barnten bei Hannover.
86. Ldsm. Bernhard Gohr aus Stegers am 27. 4. 1955. Jetzt: (22) Kerpen/Erft, Bachstraße 45.
85. Landwirt Albert Stach aus Baldenburg-Abb. am 11. 9. 1955. Jetzt wohnt er bei seinen Verwandten Bernhard Schulz und Tochter, Frau (Herbert) Matz, die dort eine Siedlung besitzen: (2) Krüge/Mark über Eberswalde II.
85. Landwirt Franz Wangerczyn aus Schlochau, Bahnhofstraße. am 12. 8. 55. Jetzt: (24) Alt-Techau, Post Pansdorf, Kreis Eutin.
83. Frau Maria Fedtke aus Mossin am 29. 7. 1955. Jetzt: Rheine/Westfalen, Heinrichstraße 29.
82. Ldsm. Hermann Pooch, aus Baldenburg, Seestraße 86 am 28. 8. 1955. Jetzt: (20) Volksen Nr. 13 über Rinteln/Weser.
81. Ldsm. Leopold Dietrich aus Baldenburg am 21. 8. 1955. Jetzt: Trassenheide auf Usedom, Haus Sylvana.
80. Frau Martha Wendt aus Lichtenhagen, zuletzt wohnhaft in Schneidemühl am 3. 8. 1955. Jetzt: (16) Elberberg über Fritzzlar/Hessen.
80. Regierungsrat a. D. Otto Rieck, geb. in Schlochau am 20. 8. 1875. Jetzt: (21b) Fredeburg (Sauerland), Georgstr. 4.
80. Herr Karl Heyden aus Flatow, Wilhelmstraße am 23. 8. 1955. Jetzt: Hardheim/Odenwald, Adalbert-Stifter-Weg 25.
76. Frau Emma von Smigelski aus Förstenau am 18. 8. 1955. Jetzt: (24b) Wulfsmoor über Kellinghusen/Holstein.
75. Rektor i. R. Bernhard Fonrobert aus Flatow am 19. 8. 1955. Jetzt: (22c) Siegburg/Rhld., Weierstraße 22.
74. Lehrer i. R. Otto Heybutzki aus Schlochau, später Schönlanke am 20. 8. 1955. Jetzt: (20a) Rosenthal 35 über Peine.
73. Frau Maria Gollnick aus Förstenau am 30. 8. 1955. Jetzt: Hannover, Haltenhoffstraße 5.
72. Ldsm. Karl Wrobbe aus Schlochau-Buschwinkel am 7. 8. 1955 im Kreise seiner Familie in aller Frische. Jetzt: Uetersen/Holstein, Heibelstraße 39.
70. Post-Betr. Wart. a. D. Emil Dahlmann aus Schlochau, Lange Straße 20, am 26. 8. 1955. Jetzt bei seiner Tochter, Frau Elfriede Muschik in (16) Hitzelrode Kreis Eschwege, Schule.
70. Frau Alwine Mahlke, geb. Krause, aus Schmirdau, Krs. Flatow, am 17. 8. 1955. Jetzt in Duisburg, Karl-Lehr-Str. 135.
68. Frau Berta Nitz, geb. Bleck, Ehefrau des Zementwarenfabrikanten Theodor Nitz aus Landeck, Kreis Schlochau am 14. 8. 1955. Jetzt: (13a) Coburg/Bayern, Judengasse 44 bei ihren Kindern Irma und Kurt.
68. Landwirt Wilhelm Gnodtke aus Baldenburg, an der Briesnitzer Landst. am 24. 8. 1955. Jetzt: (24a) Bardowick bei

Lüneburg, Am Sande Nr. 3. Allen Heimatfreunden in Ost und West die besten Grüße!

68. Ldsm. Albert Sorgatz aus Baldenburg, Märkerstraße am 4. 8. 1955. Jetzt: Berlin W 35, Kulmer Straße 25, Gths. I.
66. Ldsm. Gustav Dobberstein aus Förstenau am 11. 8. 1955. Jetzt: Guntersblum, Kreis Mainz, Hauptstraße 44.
58. Frau Anna Schlottke, geb. Minther aus Abb. Stremmlau am 25. 8. 1955 bei ihrer Tochter, Frau Erika Laabs, geb. Schlottke in (20a) Oitsfelde über Ebstorf, Kreis Uelzen.

Verlobung

Ihre Verlobung geben bekannt: Else Wollschläger, geb. Wiese und Ulrich Döhring, früher: Hammerstein, Schulstraße II. Jetzt: Hannover-Ricklingen, Barsinghäuser Straße 26 und Köln am 13. Juli 1955. Allen Hammersteinern herzliche Heimatgrüße!

Vermählung

Am 24. 8. 1955 Ldsm. Franz Kuhlmann, Sohn des verstorbenen Heinrich K. und seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Twissel aus Radawnitz, Kreis Flatow) mit Hildegard Otte, Tochter der Eheleute Friedrich Otte in Osterfeine, Kreis Vechta i. O. Landsmann Franz Kuhlmann hat am 1. 8. 1955 eine Siedlung von 17 ha in Sustrum/Emsland übernommen. Wir wünschen Dir, lieber Franz zu allem viel Glück und Segen! Die früheren Radawntzner.

Diamantene Hochzeit

Am 2. 8. 1955 Konrektor i. R. Karl Born und seine Ehefrau Elisabeth in Berlin-Charlottenburg I, Seesenheimer Straße 22. Ldsm. Born wurde als Junglehrer im Jahre 1909 von Baldenburg nach Berlin versetzt. Er unterrichtete allein 21 Jahre am Schiller-Realgymnasium, später an der Elisabeth-Schule. Alle alten Baldenburger gratulieren dem Jubelpaar recht herzlich und wünschen ihnen für die kommenden Jahre alles Gute. I. A. Karl Dahms, Postassistent, Berlin SW 61, Obentrautstraße 47, v. I.

Promotion

An der Universität Göttingen promovierte mit „gut“ zum Dr. phil. Herr Ulrich Goedtke, Sohn von Frau Hildegard Goedtke, geb. Gerth aus Pr. Friedland, jetzt: (24a) Tramm/Lbg. über Büchen.

Es starben fern der Heimat

Frau Helene Blank, geb. Schülke, aus Grabau, Kr. Schlochau, 75 Jahre alt, am 14. 6. 1955 in Fulda. Dieses zeigt an: Brigitte Arndt, geb. Blank, Fulda, Sebastianstraße 17.

Schneidermeister Johann Wojciechowski aus Pr. Friedland, 89 J. alt, am 26. 7. 1955. Dieses zeigen an: W. Jankowski und Frau Helene Josepha, geb. Wojciechowski, jetzt (20a) Aligse 123 über Lehrte/Han.

Suchanzeigen

Wer kann mir Auskunft geben über den Verbleib des Landwirtes Artur Fenske aus Stretzin, Kr. Schlochau, zuletzt Obergefreiter in einem Panzerregiment an der Ostfront? Da für mich dies sehr wichtig ist und auch sehr eilt, wäre ich für jeden Hinweis außerordentlich dankbar. Mit vielen Grüßen an alle Stadt und Kreis Schlochauer: Fam. H. Ruttkowsky in Dinslaken/Rhld., Mittelweg 14 (früher Kraftfahrer des Landrats in Schlochau, Hasseler Weg 10).

Anschriftenänderungen

Frau Hedwig Schulz und Fam. Günther Schulz. Früher Poststelle Glegenfelde über Hammerstein, jetzt: (17b) Singen a/Htw., Worblinger Straße 43a (Südbaden).

Frau Elisabeth Bilke, geb. von Unruh. Früher: Gut Lanken, Kr. Flatow. Jetzt: Bielefeld, Sieker Straße 2 (Am Gehrenberg). K. Fauck aus Schlochau. Jetzt: Bln-Charlottenburg I, Schloßstraße 24, II.

Hauptwachtmeister i. R. L. Liss und Frau aus Schlochau, Amtsgericht. Jetzt bei ihrer Tochter Renate in Hamburg 20, Eppendorfer Baum 19, II. (Sohn Arno, 22 J. alt, ist nach Australien ausgewandert).

Grüße

Heimattreue Grüße an alle Verw. und Bek. von Fritz Buchholz aus Hasselberg bei Hammerstein, jetzt: Strubensee bei Lindow in der Mark, z. Z. zu Besuch bei Franz Bhölke, (Bärenhütte), jetzt: Hülm über Goch, Kr. Kleve, Siedlung 8.

Allen Baldenburgern, Schlochauern, Hammersteinern und Flatowern herzliche Grüße von Walter Sabranski, Bezirks-schornsteinfegermeister in Köln-Weidenpesch, Theklastr. 1.

Wir grüßen alle Flötensteiner, Lankener und Bölziger! Frau Franziska Kupschik, geb. Stolpmann und Martin Kupschik in Köln-Dünnwald, v. Diergardtstr. 58.

Herzl. Grüße an alle Verw. und Bek. aus der Heimat, besonders an alle Stremmlauer von Georg Schlottke, früher Abb. Stremmlau, jetzt Schevenhütte über Eschweiler/Rhld. und Mutter Anna Schlottke, geb. Minther, jetzt: Oitsfelde über Ebstorf-Uelzen, sowie von Hermann Schlottke, jetzt: Eschweiler/Rhld., Warendenslinde Nr. 8.

Zum 90. Geburtstag am 26. August 1955 gratulieren wir Herrn Karl Frase, früher Pr. Friedland, jetzt Berlin-N. 58, Swinemünderstraße 13.

*Frau Mathilde Kersten
Lilo Polenz und Joachim Hartmann*

Ihre am 20. August 1955 vollzogene Vermählung geben bekannt

**Manfred Krengel
Gunda Krengel**
geb. Hahlweg

Northeim/Hann.
Akazienstr. 11

früher Schlochau
Hindenburgstr. 2

Für die vielen Glückwünsche und Grüße anlässlich unserer Silberhochzeit danken wir recht herzlich.

Max Gatz und Frau

Hannover-Kleefeld, im August 1955
Scheidestr. 15

Am 15. August 1955 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, mein lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel,

der Kaufmann
Heinz Sauer

im 46. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Hildegard Sauer, geb. Reimann
Gerhard und Evelyn
Paula Sauer, Heide
Hans Sauer und Frau, Ratzeburg
Edith Lieske, geb. Sauer, Offenbach

Kiel, Marthastr. 1
früher Schlochau

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 18. August 1955, 13.30 Uhr, von der kl. Kapelle des Friedhofes Eichhof aus statt.

Im Wunsche und in der Hoffnung, die teure Heimat wiederzusehen, entschlief im Alter von 79 Jahren nach kurzem Krankenlager, versehen mit den hl. Sakramenten, mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Bruder, Onkel und Schwager

Johannes Klemp

aus Förstenu, Kreis Schlochau.

In stiller Trauer

(24) Hohenfelde b. Elmshorn, Luzia Klemp, geb. Sieg
den 6. August 1955 und Kinder

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am 23. Mai 1955 unsere liebe Tochter

Ursula

im 17. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Familie Albert Mausolf (Penkuhl)
(16) Ober-Hörgern, Kr. Gießen

Die Beisetzung fand auf dem neuen Friedhof in Gießen statt

Tiefbetruert gebe ich allen Rosenfeldern und allen, die ihn kannten, das am 17. Juli 1955 erfolgte Hinscheiden meines lieben Mannes, unseres treusorgenden Vaters, des Landwirts und Postzweigstellenleiters

Emil Labenz

bekannt.

Margarete Labenz und Kinder

Stendal/Altmark, Priesterstraße 17a
früher Rosenfelde

Völlig unerwartet entschlief nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden, fern seiner lieben Heimat, mein lieber treusorgender Mann und Kamerad, unser lieber Vater, Schwiegervater, Schwager, Onkel und Opa

Klempnermeister
Georg Paul Kersten
im 74. Lebensjahre

fr. Pr. Friedland.

In tiefer Trauer im Namen aller Hinterbliebenen
Mathilde Kersten, geb. Gramenz

Frankenberg/Eder, den 1. August 1955
Neustädterstr. 32

Am 22. Juli starb nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, Schwager und Onkel

der Maurerpolier

geb. 9. 8. 1875 **Josef Schülke** gest. 22. 7. 1955

kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres. Er folgte seinen vier Söhnen, die er im Rußlandfeldzug verlor.

In stiller Trauer

Maria Schülke, geb. Graeber, und Kinder
Hamburg-Schnelsen, Frohmestr. 113
früher Flötenstein

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden erlöste Gott der Herr unsere liebe, gute Mutter und Oma

Helene Maschke

geb. Marx

in ihrem 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Paul Schulz und Frau, geb. Maschke
Walter Maschke und Frau Ruth, geb. Kofmann
Willi Maschke und Frau Ida, geb. Richter
und Enkelkinder

Flensburg, den 7. August 1955

fr. Pr. Friedland
Mathildenstr. 7

Nach einem arbeitsreichen Leben verschied am 13. 6. 1955 sanft, nach kurzer Krankheit, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Bauer

Franz Thiede

früher Pagelkau/Stolzenfelde

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer

Hedwig Meller, geb. Thiede
Leonhard Meller, Bockenem am Harz
Minna Krüger, geb. Thiede
August Krüger, Dechow, Post Carlow, Mecklbg.
Erna Meller, geb. Thiede
Konrad Meller, Hagen/Westf.
Erich Thiede und Frau Ida,
Dechow, Post Carlow, Mecklbg.
Herbert Thiede und Frau Margot, Moers am Ndrh.
Hildegard Oestereich, verw. Thiede, Berlin-Köpenick
Ernst Giese, Reinsdorf/Wittenberg
vierundzwanzig Enkel
sieben Urenkel

Fern seiner geliebten Heimat haben wir ihn in Bockenem am Harz zur letzten Ruhe gebettet.

Herausgeber: Buchhändler Erich Wendtlandt, Heide/Holstein
Postfach 142

Druck: Buchdruckerei Helmuth Sund, Heide/Holstein
Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal und kostet vierteljährlich 1,50 DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Alle Nummern noch lieferbar. — Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonder-Konto Schlochau in Heide/Holst. Konto: Hamburg Nr. 167 46

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten
Nummer 33 erscheint am 19. September 1955
Anzeigen bis spätestens 9. September 1955 erbeten